c

# Roßnagel'sche

# Classiker-Ausgabe.

Nro. III.

E. Schulzes sämmtliche poetische Werke.
5. Bändchen.

9. Bändchen
der ganzen Sammlung.

---

Dilingen,
Roßnagel'sche Buchhandlung.

[ca. 1850]

Staatl. Bibliothek
Regensburg

# Magazin
der
# besten Classiker
aus
allen Sprachen.

I. Abtheilung.
Deutsche Classiker.
I. Theil.
Dichter.
3. Band.
Schulze's poetische Werke 5. Bändchen.

---

Dilingen,
Roßnagel'sche Buchhandlung.

# Sämmtliche poetische Werke.

von

Ernst Schulze.

Fünftes Bändchen.

Dilingen,
Roßnagelsche Buchhandlung.

# Cäcilie.

## Dreizehnter Gesang.

1.

Wie wüst die Haide liegt, wenn mit gewalt'ger Macht
Der Wolke Thor zerbrach, gesprengt von Blitz und Winden,
Und rings der Felsen Haupt, des Haines stolze Pracht,
Zerschmettert niedersank zu finstern Bergesschlünden;
Die Wasser brausen noch erzürnt durch Wald und Nacht,
Durch Schutt und Trümmer kann der Strom sein Bett nicht finden,
Das aufgejagte Wild durchstreift Gestripp und Flur
Und sucht umsonst die fortgeschwemmte Spur:

2.

So waltet jetzt in Lethra Furcht und Zagen,
Verworren läuft das scheue Volk umher,
Es drängen sich im Thore Roß und Wagen,

Die Gassen decken sich mit kriegerischer Wehr,
Erschlagne werden hier, dort Wunde fortgetragen,
Den stützt des Freundes Arm und Den der blut'ge Speer,
Wehklagend nahn sich Weiber, Greis' und Bräute
Und forschen, wer entfloh'n und wer erlag im im Streite.

3.

Auf hoher Burg in Harald's Heldensaal
Vereint indeß in mitternächt'gen Stunden
Zum Rathe sich der Fürsten kleine Zahl,
Die nicht den Tod in harter Schlacht gefunden.
Nicht tönt die Halle jetzt vom lauten Heldenmahl,
Ein Jeder sitzt verstummt, gebeugt von Sorg' und Wunden,
Nur Skiold, der stets die Stirn dem drohnden Unheil bot,
Ist fester, als das Glück, und größer, als die Noth.

4.

Zum Frieden mag das Weib mit glatten Worten rathen,

So ruft er aus, dem Manne räth sein Schwert.
Geworfen sind des Schicksals dunkle Saaten,
Und wer erdrückt den Keim, den still die Zukunft nährt?
Wohl ist der späte Ruhm gewalt'ger Heldenthaten
Die ganze Kraft und Müh des kurzen Lebens werth;
Und kann mein Arm die Stadt nicht vor dem Feinde schirmen,
So mag ihr Schutt sich mir zum ew'gen Denkmal thürmen.

5.

So strebt, gelenkt von seines Stammes Fluch,
Der kühne Held dem Untergang entgegen,
Indeß Schwannwithens Kind durch kräft'gen Zaubersegen
Die tiefen Wunden heilt, die ihr der Pfalzgraf schlug.
Als nun das Blut versiegt und sich die Schmerzen legen,
Da läßt ein altes Runenbuch,
Worin manch düstres Bild, manch wunderbares Zeichen

Verworren sich verschlingt, die Zauberin sich
reichen.

6.

Wie oft im bunten Kranz sich Blum' an Blume reiht,
Verwebten künstlich hier in Liedern und in Sagen
Der Vorwelt Thaten sich, der Helden Lieb' und Streit,
Der Harfen ferner Klang aus längst verblichnen Tagen.
Hier schaut Thorild' umher und will von alter Zeit
Für gegenwärt'ge Noth sich Rath und Trost erfragen.
Umsonst durchläuft ihr Blick manch dunkles Wunderlied,
Bis diese Mähr ihr ernst vorüberzieht:

7.

Wo von des Thalland's Höhn erzürnte Wogen fallen,
Und stets im Sturm die Fichte saust und kracht,
Da hauste rüstig einst in ew'gen Felsenhallen

Ein Schmidt von seltner Kunst und starker
Zaubermacht.
Stets hörte man von fern die ehrnen Hämmer
schallen,
Die Gluth erhellte stets der Tannen tiefe Nacht,
Und immer dröhnte dort vom Klang der Runenlieder,
Sobald das Werk begann, des Felsens Wölbung wieder.

8.

So schneidend ward kein andres Schwert,
So fest kein Helm, kein Schild so stark erfunden,
Als die Ingello's Hand auf zauberischem Herd
Gehärtet und gefügt in mitternächt'gen Stunden
Drum ward sein Nam' auch weit im Schwedenland geehrt,
Sein Ruhm ertönte laut in manchen Schlachtenkunden,
Und zog ein tapfrer Held zum fernen Krieg hinaus,
So grüßt' er gern vorher des starken Schmiedtes Haus.

9.

Nun schiffte zu denselben Zeiten
Held Arngrim weit durch's Meer, von wildem Muth entbrannt,
Um edlen Siegesruhm und Raub sich zu erbeuten,
Und kam nach mancher Fahrt auch an den Schwedenstrand.
Dort zog er kühn umher, die Helden zu bestreiten,
Die ihm der ferne Ruf die tapfersten genannt.
Allein, wie mancher auch mit ihm den Kampf begonnen,
Noch war kein einziger vor seinem Schwert entronnen.

10.

Nicht war ein starker Helm des Hauptes Schirm und Wehr,
Kein ehrner Panzer barg die ungeheuern Glieder;
Um Leib und Wange zog ein Drachenfell sich her
Mit weitgespaltnem Schlund und schuppigem Gefieder,
Es ragt' in seiner Hand ein riesenhoher Speer,

Und von den Hüften hing ein breites Schwert
hernieder.
So gieng er in den Streit, den Freunden schon
ein Graun,
Doch wie ein grimm Gespenst den Feinden an-
zuschaun.

11.

Denn stets, sobald beim Kampf mit wildern
Wellen
Der schwarze Zorn in seiner Brust sich hob,
Begann sein Herz von Wahnsinnswuth zu
schwellen,
Er knirschte laut, er bebte, schäumt' und schnob,
Ein gräßlich Roth begann sein Antlitz zu er-
hellen,
Indeß aus seinem Blick ein sprühend Funkeln
stob,
Und grauser schallte dann, als wenn in Gier
und Grimme
Die Brut der Wüste heult, die vielfach wilde
Stimme.

12.

Und nahm ihn plötzlich einst der rasche Wahn-
sinn ein,

Und trat kein Feind ihm zum Gefecht entgegen,
Dann tobt' er ohne Rast auf ungebahnten
Wegen,
Laut brüllend, wild verzerrt, durch Thal, Ge-
birg und Hain;
Die Bäume stürzten rings von seines Schwer-
tes Schlägen,
Die Klüfte donnerten, getroffen vom Gestein.
Der Normann pflegt dies gräßliche Entbrennen
Unsel'gen Zorns Berserkerwuth zu nennen.

13.

Doch als sein gutes Heldenschwert
Ihm klirrend einst zersprang im hartgekämpf-
ten Streite,
Da trat er an Ingello's Herd,
Daß er mit kluger Kunst ein neues ihm bereite.
Wohl ward von diesem ihm, der sein Ergrim-
men scheute,
Die troz'ge Bitte leicht gewährt,
Obgleich sein starker Arm ihm noch vor wenig
Tagen
Im wilden Kampf den treusten Freund erschla-
gen.

14.

Und zu der Esse trat der finstre Zauberschmidt
Und ließ die rothe Gluth auf dunklem Herd entbrennen
Und schmiedete das Schwert, das sie den Tyrsing nennen,
Das wie durch dürres Laub durch ehrne Waffen schnitt.
Wohl war er scharf genug, den leichten Flaum zu trennen,
Der auf des Stromes Fluth im rasch entgegenglitt;
Doch als ein graus Geleit den künstlich edlen Gaben
War dieser Zauberspruch dem Eisen eingegraben:

15.

Wo ich blitze, bring' ich Tod,
Meine Schneid' ist immer roth;
Hüte sich vor eigner Noth,
Wer mich schwingt in starken Händen!
Traf ich lang genug den Feind,
Treff' ich auch zuletzt den Freund.
Glück und Fluch sind mir vereint.
Wer's nicht weiß, nur der kann's wenden

16.

Als kaum der wilde Held den finstern Spruch
erkannt,
Begann unbänd'ger Zorn in seiner Brust zu
gähren,
Er hob das breite Schwert und schwang's in
starker Hand
Und rief: An dir zuerst soll sich der Fluch be-
währen.
Doch schien der edle Stahl den Meister noch
zu ehren,
Der kühn und unverletzt vor Arngrim's Hie-
ben stand.
Vergebens schwang der trotz'ge Feind sein Eisen,
Stets fuhr es ab vom Ziel und schwirrt' in
nicht'gen Kreisen.

17.

Da zog der kecke Held von Neuem durch
die Welt
Und ließ bald hier bald dort die bunten Wim-
pel fliegen.
Stets war das Glück, das Graun ihm stets
gesellt,
Durch alle Länder scholl der Ruhm von Tyr-
fings Siegen.

Vor seiner Schneide stand im Kampf kein
andrer Held,
Selbst Heere mußten oft vor seinem Blitz er-
liegen,
Bis einst durch ihn der kühne Kriegesmann
Am nord'schen Strand sich Drontheim's Burg
gewann.

18.

Dort herrscht' er nun nach trotzigem Ge-
fallen
Auf hohem Schloß am nebelgrauen Meer.
Zwölf Söhne blühten dort in seinen Felsen-
hallen,
Ihm gleich an Muth und Kraft, um ihren
Vater her.
Auch tobte früher schon Berserkerwuth in allen,
Wie jener kämpften sie stets ohne Schirm und
Wehr;
Doch über alle hob bei jedem Heldenwerke
Angantir sich hervor an Zorn und Riesenstärke.

19.

Schon längst verband ein heil'ger Eid
Die starke Brüderschaar zu ew'gen Kampfge-
sellen,

Vereint durchschifften sie nach Raub die weiten
Wellen,
Vereint erschienen sie beim Mahle, Spiel
und Streit.
Mit Zagen sah der Feind ihr fernes Segel
schwellen,
Die Westen schlossen sich, der Krieger stand
bereit;
Stets kehrten sie mit Beute reich beladen
Und ruhmvoll heim zu ihren Felsgestaden.

20.

Einst als der troz'ge Kreis beim festlich
frohen Mahl
So mancher Meeresfahrt, so manches Kampfs
gedachte,
Und herrlicher verklärt von muth'ger Freude
Strahl
Viel kühne Hoffnung noch in ihrer Brust er-
wachte,
Da hob mit rascher Hand Angantir den Pokal,
Indeß von heller Gluth sein funkelnd Auge
lachte,
Von großen Thaten schien sein tapfres Herz
geschwellt,
Und so begann der unverzagte Held:

21.

Gewannen wir im festen Siegesbunde
Auch manchen Ruhm, manch edles Kleinod schon,
So kam mir kürzlich doch von schönerm Preis die Kunde,
Gern geb' ich all mein Blut für solchen reichen Lohn.
Wohl lebt kein hold'res Bild auf weitem Erdenrunde,
Als Sighild, Frotha's Kind auf Upsal's Königsthron.
Sie hab' ich mir zur süßen Braut erkoren,
Und ich erkämpfe sie; bei Odin sey's geschworen!

22.

Er rief's, und rasch erhob und jubelnd sich die Schaar.
Noch einmal schwuren sie, die Arme fest verschlungen,
Ihm treulich beizustehn in jeder Kampfsgefahr
Und keine Noth zu scheun, bis ihm das Werk gelungen.
Schon stand das Schiff bereit, vom hohen Felsen war

Schon weit in's Land hinab das Kriegeshorn
erklungen,
Da rief zum letzten Mal der alte Heldengreis
Vor seinen Fürstenstuhl der Söhne tapfern
Kreis.

23.

Hoch saß er dort, das Schwert in seinen
Händen,
Das rühmlich ihm so manchen Sieg errang.
Hell spiegelte sich in den glatten Wänden
Des Felsensaals die Klinge scharf und blank,
Und schien im Frieden selbst die Blitze zu ver-
senden,
Die sie im wilden Kampf dem Feind entge-
genschwang.
Und so begann von seinem hohen Throne
Der alte Held mit traurig ernstem Tone:

24.

Gebrochen ist in diesem Arm die Macht.
Nicht wag' ich mehr dieß eitle Schwert zu
schwingen,
Nie laß ich fürder mehr im lauten Lärm der
Schlacht

Weit über alle Reihn die ehrne Stimme klingen,
Bald deckt mich ganz des Hügels Felsennacht;
Doch wird durch euren Ruhm der meine sich
verjüngen.
Darum empfangt von mir zu eurer kühnen Fahrt
Das edelste Geräth, das ich euch aufbewahrt!

25.

Dies kühne Schwert, so hell von Ruhm
und Siegen,
Ich leg' es dir, Angantir, in die Hand.
Wohl scheint durch mächt'ge Kunst in jenen
Runenzügen
Ein drohnder Zauberfluch auf seinen Herrn ge-
bannt;
Doch zage nicht. Die finstern Worte lügen,
Mein siegreich Alter hat den frechen Trug er-
kannt,
Wohl fand dies Eisen stets die Brust des Fein-
des offen,
Doch hat es tückisch nie den, der es schwang,
getroffen.

26.

So sprach der Greis und bot den edeln Stahl
Dem Jüngling dar. Der stritt in kühner Freude

Laut klirrend rings umher im hochgewölbten
Saal
Und prüft' in starker Hand das köstliche Geschmeide.
Bald blitzte hier, bald dort der scharfen Klinge
Strahl,
Hell in den Lüften pfiff die rasch geschwungne
Schneide,
Und heißer regte stets des Kampfes wilde Lust
Bei Tyrsings grimmem Schwung sich in
Angantir's Brust.

27.

Und wie ein Heldengeist, zu dessen dunklen Grüften
Die tiefe Schmach der feigen Enkel dringt,
Sich zürnend hebt, gleich grauen Nebeldüften,
Und durch die Nacht mit lautem Flug sich
schwingt,
Indeß um seinen Pfad in wild empörten Lüften
Der helle Schwerterschall der alten Schlachten
klingt,
Und rings der rothe Blitz, der Wald und
Busch entzündet,
Dem zagenden Geschlecht der Ahnen Zorn
verkündet:

28.

So hob allmählig jetzt des Wahnsinns trübe Gluth
Sich in Angantir's Brust, sein Blick begann zu rollen,
Die Haare sträubten sich, aus ihren Höhlen quollen
Die Augen grimm hervor, gleich Flammenglanz im Blut,
Die Lippe zuckte rasch, und dumpfe Töne schollen
Aus seiner tiefen Brust, entstellt von Wahn und Wuth;
Im wilden Gaukelspiel verworrener Gebilde
Schien ihm der Halle Raum ein blut'ges Schlachtgefilde.

29.

Und wie ein Stier, vom Bremsenstich verletzt,
Im blinden Zorn, bedeckt mit weißem Schaume,
Durch Flur und Haine tobt und wild an jedem Baume
Mit grimmigem Gebrüll die krummen Hörner wetzt:

So regte hier und dort im weiten Hallenraume
Mit kriegerischem Sprung der starke Held sich jetzt,
Und rasch begann sein Schwert, gleich ungestümen Wettern,
Geräth' und Waffen rings und Zierrath zu zerschmettern.

30.

Von Flammen stob die Luft, von Funken Säul' und Wand,
Die Brüder wichen scheu vor seinen mächt'gen Hieben,
Der alte Held nur war auf seinem Thron geblieben
Und schaut' ihm ahnend zu, vom Schicksalszwang gebannt.
Da nahte mörderisch, von Tyrfings Fluch getrieben,
Dem grauen Vater sich des Sohns gewalt'ge Hand,
Lautächzend sank der Greis, aus tiefer Todeswunde
Besiegelte sein Blut des Schwertes düstre Kunde.

51.

So kann das feindliche Geschick
Als seine Boten uns selbst unser Liebstes senden.
Der Wahn zerann, mit festgeballten Händen
Stand jetzt Angantir da und mit erstarrtem Blick,
Schon zückt' er seinen Stahl, ihn gegen sich zu wenden;
Da hielt ein rasch Gefühl die blut'ge That zurück,
Er lachte laut und hob im kühnen Grimme
Das Schwert zum Himmel auf und rief mit wilder Stimme:

52.

Nicht also soll, du dunkle Schicksalsmacht,
Dein Opfer dir durch eigne Thorheit fallen!
Wohl Mancher soll den Pfad der Nacht
Noch vor mir, Mancher soll zugleich mit mir ihn wallen!
Bei diesem Schwert, das jetzt so grause That vollbracht,
Bei diesem bleichen Haupt, bei diesen blut'gen Hallen
Schwör' ich's: Die dunkle, Macht, die diesen Greis erschlug,

Sey nicht für uns allein, sey aller Welt ein
Fluch:

33.

So tret' ich jetzt, ihr Nornen, euch entgegen,
Nicht sollt ihr ohne Kampf die edle Beute fahn,
Verderblich such' ich euch auf euren eignen
Wegen,
Durch grauses Unheil soll mein blut'ger Zorn
euch nahn,
Entschwinden soll das Glück, verdorren Heil
und Segen,
Verstummen Lieb' und Lust auf meiner dunkeln
Bahn!
Ha, Tyrsing, durst'ger Stahl, wohl sollst du
reichlich trinken,
Wenn, gleich der reifen Saat, die Helden vor
dir sinken!

34.

So rief er aus. Und als am Wellenstrand
Dem Greise nun auf hochgethürmtem Hügel
Das kühne Mahl aus ew'gen Felsen stand,
Da fuhr die Schaar hinweg auf blankem Wel-
lenspiegel.

Die rasch durchschnittne Fluth umschäumte
Kiel und Rand,
Leicht hob ein lust'ger Wind des Schiffes weiße
Flügel,
Schon ragte bald aus bleichem Nebelflor
Der ferne Strand des Schwedenreichs hervor.

35.

Indessen war nach manchen tapfern Siegen
Held Hialmar dort des Schmidtes kühner Sohn,
Zur hohen Gunst des Königs aufgestiegen
Und stand zunächst an Frotho's mächt'gem Thron;
Schon mußte mancher Held vor seinem Schwert
erliegen,
Doch heimlich sehnte sich sein Geist nach süßerm
Lohn:
Wohl konnt' ein holder Strahl aus Sighild's
hellen Blicken
Viel seliger sein Herz, als Schlacht und Ruhm
beglücken.

36.

Und wie verschämt im heimlichen Entblühn
Der Rosenkelch allmählig sich gestaltet;
Noch hüllt die Knospe sich in zartes Hoffnungs-
grün,

Um welches lieblich schon der linde Athem waltet,
Bis sie mit sel'ger Kraft den reichen Schoos
entfaltet,
Worin wie Morgenroth die hellen Blätter glühn,
Und prangend halb und halb verhüllt vom
Strauche
Die ganze Luft erfüllt mit wundersüßem Hauche:

37.

So keimt' in Sighild's Brust die Liebe leis'
und mild,
Süß ahnend erst im schwankenden Verlangen,
Von holden Träumen bald gereizt und bald ge-
stillt,
Von Wünschen sanft bewegt, von zarter Zucht
gefangen,
Bis herrlich sich zuletzt ihr heil'ger Kelch ent-
hüllt
Im unbefleckten Glanz und jugendlichen Pran-
gen,
Verzagt und stolz, verschämt und kühn zugleich,
An süßer Huld und keuscher Anmuth reich:

38.

Auch Frotho merkte längst der Tochter holde
Bande

Und hatte feindlich nie dem zarten Spiel ge-
wehrt,
Denn nimmer war im weiten Schwedenlande
Ein junger Held so kühn, so rühmlich und ver-
ehrt.
Als nun der Jüngling einst vom fernen Fein-
desstrande
Mit edlem Sieg und Raub nach Upsal heim-
gekehrt,
Da führt' er mild mit väterlichem Segen
Die zücht'ge Braut dem Glücklichen entgegen.

39.

Schon stand bereit das hochzeitliche Mahl,
Viel Fürsten waren rings zum reichen Fest ge-
beten,
Von Becherklang erscholl der hohe Heldensaal,
Von hellem Saitenspiel und Hörnern und
Trompeten;
Und schüchtern saß die Braut mit lieblichem
Erröthen,
Ein leuchtender Rubin am köstlichen Pokal:
So schien ein goldner Schein von Liebe Lust
und Leben
Um ihr verschämtes Haupt mit sel'gem Licht
zu schweben.

40.

Doch wie im freud'gen Spiel und bunten Reihentanz
Verzehrend oft ein Blitz sein plötzlich Opfer findet,
Wie oft aus duft'gem Blumenkranz
Die Schlange rasch hervor mit giftigem Haupt sich windet:
So wurde bald auch hier am hellen Fackeltanz
Der hochzeitlichen Lust ein wilder Brand entzündet,
Schon rauschte fern der Norne grimm Geschoß,
Dem manches edle Blut und manche Thräne floß.

41.

Denn plötzlich sprang, gesprengt von starken Schlägen,
Der Halle Thor, vor seinen Brüdern her
Trat Arngrim's Sohn herein, gewaltig und verwegen,
Mit blankem Schwert und hochgezücktem Speer,
Kühn nahten sich die übermüth'gen Degen
Dem freud'gen Mahl in blutbefleckter Wehr,
Und so begann im schwerbesiegten Grimme,
Auf Tyrfings Stahl gestützt, der Held mit stolzer Stimme:

42.

Nicht ohne mich sey dieses Fest vollbracht,
Zu dem ich weit geschifft von Drontheim's Felsgestaden!
Und wenn auch euer Herz des Gastes nicht gedacht,
So hat statt eurer doch die Norne mich geladen;
Denn wo im hellsten Licht die Freude spielt und lacht,
Da geht das Unheil auch auf schwarzverhüllten Pfaden,
Und ewig treibt zu Fluch und blut'gem Mord
Der Tyrsing seinen Herrn durch alle Länder fort.

43.

Dein, Hialmar, harrt mein Zorn nach zwanzig Tagen
Zum harten Streit auf Hween's umbüschtem Strand,
Und bebst du nicht, die kecke Fahrt zu wagen,
So schwöre mir mit kühn gebotner Hand,
Dem bräutlich süßen Kuß der Liebe zu entsagen
Und still zu bändigen der Sehnsucht heißen Brand,
Bis dort mit scharfer Schwertesschneide
Das Schicksal über uns und Sighild's Huld entscheide!

44.

So sprach der Held. Und wie in grauser Fluth
Das zarte Bild der Uferblume zittert,
So saß die holde Braut vom raschen Schreck
erschüttert,
Auf ihrer Wang' erblich der Sehnsucht stille
Gluth.
Doch rüstig sprang, vom Feindesdrohn erbittert,
Der Jüngling auf im freud'gen Liebesmuth,
Er bot die Hand ihm dar und sprach die küh-
nen Worte:
Geh hin, ich treffe dich am angewiesnen Orte.

45.

Noch bin ich keinem Feind entflohn,
Stets hörte man mein Schwert im ersten
Haufen klingen;
Drum sollt' auch jetzt dein stolzes Drohn
Von Sighild's holder Brust mich nicht zu wei-
chen zwingen,
Verlangt' ich selber nicht der Meinen schönsten
Lohn
Durch rühmlich kühne That mir kämpfend zu
erringen;
Denn schöner blüht und unverwelklich grünt

Der Liebe sel'ger Kranz, den wir mit Müh verdient.

46.

So rief er aus. Da ging mit lauten Schritten
Die kühne Schaar zur hohen Burg hinaus.
Wohl war aus mancher Hand der Becher dort entglitten,
Verklungen war das Lied, verstummt der freud'ge Schmaus,
Und wer auch tapfer oft im harten Kampf gestritten,
Den füllte Tyrsings Blitz mit ahnungsvollem Graus.
Nur Hialmar freute sich der kühngebotnen Fehde
Und tröstete die Braut mit mancher holden Rede.

47.

Was zagst du, sprach er sanft, was weinst du, zartes Bild?
Wie darf dein Herz für deinen Freund erbeben,
Der dich ja selbst erkämpft auf heißem Schlachtgefild,

Der nie für sich gezagt, für dich nur, süßes Leben?
Schienst du nicht siegreich stets im Banner mir zu schweben,
Warst du nicht stets in jeder Noth mein Schild?
Die ferne Hoffnung schon ließ sonst für dich mich siegen;
Jetzt, da das Glück genaht, wie könnt ich jetzt erliegen?

48.

Nein, herrlich öffnet sich so mir des Ruhmes Bahn,
Nicht soll mein Herz so edlem Ruhm erbangen!
Ein Held nur darf so süßen Kuß empfahn,
So sel'ge Blicke schaun, so zarten Leib umfangen.
Schon seh' ich freudig dich dem hohen Ufer nahn,
Wenn fern im Siegeskranz die weißen Segel prangen,
Schon schließ' ich dich an's Herz, des hohen Preises werth,
Den nicht das Glück allein, den mir mein Muth beschert.

49.

So sprach Ingello's Sohn. Und wie nach Sturmestoben,
Indem der Flor der Wolken reißt und flieht,
Der helle Mond, von bleichem Duft umwoben,
Bald hier bald dort durch seinen Schleier sieht;
Und wenn er leuchtend auch sich jetzt empor gehoben
Und still dahin auf blauen Bahnen zieht,
Doch dämmernd noch, vom Silberlicht beglänzet,
Ein zartes Thaugewölk die klare Scheibe kränzet:

50.

So hellte jetzt sich Sighild's holder Blick
Allmählig auf, den bleichen Wangen kehrte
Das milde Roth verschämter Lust zurück,
Das schöner nach dem Thau der Schmerzen sich verklärte.
Und wenn dem vollen Glück auch noch das Zagen wehrte,
Die Sorg' um ihren Freund war ihr ein neues Glück;

Ihr schien's, als müßt' ihr Schmerz, ihr un=
belauschtes Weinen
Sie inniger mit ihm und ihn mit ihr vereinen.

51.

Und wie am herrlichsten die letzte Rose sprießt,
Die schon umrauscht vom herbstlich feuchten
Wehen
Viel länger Duft und Thau in ihren Schoos
verschließt,
Um frischer zu entblühn und schöner zu vergehen;
Und wie mit bunterm Glanz um Thal, Ge=
büsch und Höhen
Der letzte milde Blick der spätern Sonne fließt:
So ward von Beiden jetzt die Lieb' in jenen
Stunden
Viel treuer noch bewahrt, viel inniger em=
pfunden.

52.

Als nun der Tag zur blut'gen Fahrt erschien,
Da schritt der Held im zagenden Geleite
Der holden Braut zum Strande still und kühn,
Und muthig gieng Held Odur ihm zur Seite.
Er folgte stets dem Freund zum Spiel und
ernsten Streite

Und wollt' auch jetzt die Bahn des Schicksals
mit ihm ziehn.
Dann nahten prangend noch viel auserlesne
Schaaren,
Vor List und Ueberfall die Kämpfer zu bewahren.

53.

Schon regte sich das Schiff am hellgethürm-
ten Strand,
Da ward von seines Vaters Händen
Ein künstlich Waffenkleid dem Helden zugesandt,
Um Tyrsings alten Fluch von seinem Haupt
zu wenden.
Kein scharfer Stahl durchschnitt das zaubrische
Gewand,
Doch fügsam schmiegt' es sich um Arme, Brust
und Lenden.
Eilfertig drängte sich der Diener durch die Schaar
Und bot dem tapfern Herrn die edle Gabe dar.

54.

Doch Hialmar, der in allen Kriegen
Durch eigne Kühnheit nur die Schaar der
Feinde schlug,
Verschmähte jetzt noch mehr, durch Zauberlist
zu siegen,

Und wähnte, Liebeskraft vernichte jeden Fluch.
Drum mußt' um Odur's Brust Ingello's
Werk sich schmiegen,
Wie schwer auch Sighild's Herz des Freundes
Weigrung trug.
Dein Zauber, holdes Bild, soll mich allein be-
schützen,
So sprach er sanft, kein andrer kann mir nützen.

55.

Und als er jetzt zum letzten Mal
Um Sighild's holden Leib den treuen Arm
geschlungen,
Als ihres Blickes sel'ger Strahl
Noch einmal keusch und mild und zagend ihn
durchdrungen,
Und aus der Fürsten edler Zahl
Noch mancher Scheidegruß dem Helden nach-
geklungen;
Da ließ er hoch empor die weißen Segel wehn,
Und schnell entglitt das Schiff den grünen
Uferhöhn.

56.

Doch eh' es noch auf glatten Wellenpfaden
In's offne Meer mit Macht hinausgerollt,

Erhoben rings mit grünenden Gestaden
Viel' Inseln sich im frühen Morgengold
Und schienen anmuthsvoll die Helden einzuladen
Zum freud'gen Spiel, zur Ruhe, süß und hold;
So freundlich sahe man von bunten Blumen-
kränzen
Gebüsch und Hain und Fels und Ufer glänzen.

57.

Und wie sich oft zum wunderbaren Reihn
In stiller Nacht die luft'gen Elfen schließen,
So tanzten dort viel holde Mägdelein
Mit schlankem Leib und leicht bewegten Füßen,
Und freudig schien aus jedem Uferhain
Ein muthig Scheidelied die Schiffenden zu
grüßen,
Das so der Wind mit lieblich leisem Flug
Durch's weite Meere zu ihrem Ohre trug:

58.

Mit den Wellen
Spielt das Meer,
Aus den nächtlich alten Quellen
Muß es strömen stets und schwellen,
Ruht und rastet nimmermehr;

Doch es rauscht mit sichern Flügeln
Auf den regen Meereshügeln
Stolz das hohe Schiff daher.

59.

Tief im Herzen
Wogt der Sinn,
Will bald weinen, will bald scherzen,
Hat in Freuden, hat in Schmerzen
Nimmer Ruhe, nie Gewinn;
Doch der Liebe kühnes Wagen
Eilt, vom Adlerflug getragen,
Frei zum holden Ziel dahin.

60.

Magst du fallen,
Magst du stehn,
Muß der Klang doch auch verhallen,
Und doch bleibt das Lied uns Allen
Treu im Herzen, ewig schön;
Denn dem heil'gen tiefen Leben
Ist ein ew'ger Lenz gegeben,
Und nur Todtes kann vergehn.

61.

So sangen sie, bis fern in duft'gen Weiten

Der süße Ton in leises Wehn entschwand.
Und rasch begann das Schiff durch's hohe Meer
zu gleiten,
Vom günst'gen Wind entführt, gelenkt von
kluger Hand.
Und als am andern Tag die Nebel sich zerstreu-
ten,
Da hob von ferne schon sich Hween's umbüsch-
ter Strand,
Bald ankerte das Schiff an schattenreicher
Stelle,
Nur leis' umspielt von sanft gebrochner Welle.

62.

Noch war kein Feind am Ufer zu erspähn,
Darum beschloß der Held, gereizt von küh-
nem Wagen,
Mit Odur durch's Gefild zur fernen Bucht zu gehn,
Ob dort das Schiff vielleicht die Kämpfer
hingetragen.
Schon schritt das edle Paar durch jene wal-
d'gen Höhn,
Die mannichfach gethürmt das Eiland über-
ragen.

Und harrend nahm indeß die tapfre Krieger-
schaar
Am Ankerplatz die Huth des Schiffes wahr.

63.

Da drängten wild aus dichten Felsgesträu-
chen
Die Brüder sich hervor, vom Wahnsinn schon
empört.
Hoch funkelte, gezückt zu mächt'gen Streichen;
Vor ihrer Schaar das grimme Tyrsingsschwert,
Dem raschen Brand des Krieges zu vergleichen,
Der Hütt' und Burg, Gefild und Hain verzehrt,
Und durch den Wogenschlag der hohen Bran-
dungswellen
Begann ihr laut Geheul wie Sturmesdrohn
zu gellen,

64.

Doch als sie jetzt von fern die Feindes-
schaar erkannt,
Begann sich mächt'ger noch ihr Wahnsinn zu
bewegen:
Gleich Blitzen leuchtete der Augen rother Brand,
Gleich Schlangen schien ihr Haar sich um die
Stirn zu regen,

Die Bäume splitterten von ihrer starken Hand,
Es schallte Fels und Grund von ihres Schwertes
Schlägen,
Und grimmig stürzten sie mit lautem Schlacht-
geschrei
Vom hohen Fels zum raschen Kampf herbei.

65.

So schießt ein Schwarm von ungeheuren
Drachen
In's Thal hinab in wilder Hungerpein;
Roth flammt die Gluth aus weit gespaltnem
Rachen,
Die Zunge scheint ein schneidend Schwert zu seyn,
Es trieft ihr Leib vom Schaume gift'ger Lachen,
Von ihrem Hauch verwelkt der grüne Hain;
So wälzen sie die vielverschlungnen Glieder
Durch Busch und Dorn und rauhe Felsen nieder.

66.

Und wie gereizt von wilder Sturmeswuth
Um's lecke Schiff viel tausend Wellen schallen,
Indeß zugleich mit rothgezackter Gluth
Zum morschen Bord die Blitze niederfallen:
Hier drängt der Brand und dort die laute Fluth,

Hier sieht man hohen Schaum, dort rasche
Flammen wallen,
Bis jäh, indem die Gluth noch um die Beute
ringt,
Das tiefgespaltne Meer den sichern Raub ver-
schlingt:

67.

So stürzte jetzt in zwei getrennten Reihen
Die Schaar heran, in's Schiff, zum blut'gen
Mord,
Sie strömten wild mit lautem Zorn und Dräuen
Hinauf, hinab, und rasch von Bord zu Bord,
Und Flügel schien die Wuth dem Schwerte zu
verleihen,
Zugleich erklang's und fiel's und traf es hier
und dort.
Wohl hörte Jeder rings die mächt'gen Hiebe
schallen,
Doch Keiner sah den Stahl, der ihm auf's
Haupt gefallen.

68.

Und ob auch kühn der Schweden tapfre Zahl
Sich um den Preis des jungen Lebens wehrte,

Es brachen Helm und Schild, es sprang der
scharfe Stahl,
Als ob ein rascher Blitz vom Himmel sie verzehrte.
Vollendet war des Tyrsings blut'ges Mahl,
Kein Einziger entrann dem zauberischen
Schwerte,
Und weit umher war Ufer, Schiff und Fluth
Von Leichen überdeckt und roth und warm
von Blut.

69.

Da kam von fernen Felsgestaden,
Als schon das Wehgeschrei des wilden Mor-
des schwieg,
Das Heldenpaar zurück. Von hohen Berges-
pfaden
Gewahrt' ihr Auge bald der Feinde grausen Sieg,
Und wie die grimme Schaar, mit edlem
Raub beladen,
Im blutigen Gewand dem öden Schiff entstieg.
Von Zorn und Schmerz begann des Helden
Herz zu schwellen,
Und seufzend sprach er so zu seinen Kampf-
gesellen:

70.

O weh, du junge Heldensaat,
Wie sankst du schmählig hin, vom raschen Blitz erschlagen!
O feindlich Mißgeschick, o tückischer Verrath!
O blut'ges Morgenroth, wer hieß so grimm dich tagen?
Ha, Tyrsing, grauses Schwert, ha, das ist deine That!
Du konntest, du allein, so keckes Unheil wagen!
O wie so stolz im Blut die scharfe Schneide prangt
Und rauchend noch vom Mord nach neuem schon verlangt!

71.

Wohlan, so sey's! und du, Walkyr', entscheide,
Ob Rache mir, ob ihm der Trotz gelingt!
Auf, Odur, komm zur blut'gen Kampfeshaide!
Nicht halt' ich mehr den Zorn, der mächtig in mir ringt.
Wohl ist's ein großer Tag, ein ew'ger für uns Beide,
Von dem der Enkel noch in späten Sagen singt,

Du kämpfe mit der Schaar, die meinen Feind
begleitet,
Indeß mein gutes Schwert mit Tyrsings
Zauber streitet!

72.

So sprach der Held und schritt mit raschem
Gang
Dem tapfern Freund voran, hernieder in's
Gefilde.
Hoch hoben sie das Schwert und schlugen an
die Schilde,
Daß weit der kühne Ruf bis an's Gestade
klang.
Da nahte sich die Schaar, wie blut'ge Schreck-
gebilde,
Aus tiefem Grab erweckt durch zaubrischen Ge-
sang;
Schon schwang das grimme Paar die unge-
heuren Klingen,
Indeß zum nahen Hain die andern Kämpfer
gingen.

73.

Und hier und dort erhob sich jetzt der rasche
Streit.

Held Haking schritt zuerst, der tapferste der
Brüder,
Auf Hialmar's Freund heran, zum wilden
Kampf bereit,
Und hob das Schwert mit Macht und schwang's
und hob es wieder.
Doch Jenen sicherte das feste Zauberkleid,
Unschädlich glitten rings die mächt'gen Hiebe
nieder.
Bald sank, durchbohrt vom starken Schwer-
tesstoß,
Der jugendliche Held hinab in's blut'ge Moos.

74.

Wohl suchte Hildiger des Bruders Tod zu
rächen;
Doch fruchtlos hob sein Arm die schwere Kolb'
empor,
Bald drang in heißen Purpurbächen
Sein tapfres Heldenblut aus Brust und Stirn
hervor.
Schon mußten Hiallo's Knie vor Odur's
Scheide brechen,
Schon hing um Ormund's Blick der dunkle
Todesflor,

Dann sah man Arverod von harten Kolben-
streichen
Und Ebbo's kühnes Haupt vom Schwertes-
schlag erbleichen.

75.

Auch Friedlef, der die trotz'ge Wuth
Der Brüder oft gezähmt durch freundlich milde
Sitten,
Und Jorm, der tapfer einst durch rasche Zau-
bergluth
Den halben Pfad empor zu Brunhild's Burg
geritten;
Und Ralf und Walafried, die kühn um Si-
gurd's Gut
Vor Atlas hohem Schloß mit Niflung's
Stamm gestritten,
Und Orm, der letzte Sproß, den Arngrim's
Kraft genährt,
Sie alle sanken bald vor Odur's Heldenschwert.

76.

Und tief erschöpft vom langen Kampfes-
ringen,
Saß Odur jetzt im dunklen Bergeshain,

Wo kühn herab die dichten Zweige hingen,
Am frischen Quell, auf moosigem Gestein.
Wohl hört' er draußen stets die scharfen
Schwerter klingen,
Wohl sah er durch's Gebüsch des Tyrsings hel-
len Schein,
Doch fruchtlos müht' er sich, vom Felsen auf-
zustehen,
Um zu des Freundes Kampf in's Feld hin-
abzugehen.

77.

Dort war noch lange nicht der harte Streit
vollbracht,
Noch regte Jedes Arm sich rasch zu Stoß und
Streichen,
Auf ihrer Stirne lag des Zornes dunkle Nacht,
Die Augen leuchteten, wie böse Himmelszei-
chen.
Was Arngrim's Sohn gewann durch Tyrsings
Zaubermacht,
Das schien der Liebesmuth in Hialmar aus-
zugleichen;
Und Alles, was die Kunst, was Kraft und
Grimm vermag,

Erschien in Angriff, Schutz und Wendung,
Stoß und Schlag.

78.

Jetzt brauchten sie die Axt und jetzt die breiten Klingen,
Des Schildes Buckel jetzt und jetzt die ehrne Hand,
Jetzt suchte Jenes Arm den Gegner zu umschlingen,
Indeß der Andre rasch der Fessel sich entwand;
Den sah man mächtig jetzt dem Feind entgegenspringen,
Da Jener wohlgeschützt ihn zu erwarten stand,
Jetzt schienen regungslos die Kämpfer dazustehen,
Um Sturm und Gegenwehr schlauharrend zu erspähen.

79.

Schon mußte Hialmar's breiter Schild
Und schon sein starker Helm von Tyrsings Schwung zerschellen,
Schon war vom Panzerkleid die halbe Brust enthüllt,

Zerhaun und schartig schon sein Schwert an vielen Stellen,
Sein Blut erweichte schon das harte Kampfgefild,
Und jedem neuen Hieb entsprangen neue Quellen;
Oft schwebte düster schon der Tod um seinen Blick,
Doch zwang die Liebe stets das Leben noch zurück.

80.

Doch als des Helden Schwert am ehrnen Waffenkleide
Angantir's plötzlich jetzt mit hellem Schall zersprang,
Und Arngrim's Sohn in wilder Siegesfreude
Zum letzten Todeshieb den mächt'gen Tyrsing schwang,
Da wich der Held zurück, daß tief die lange Schneide
In's steinigte Gefild gewaltig niederdrang,
Und, weil mit rascher Kraft die Klinge weiter strebte,
Das Heft der Hand entfuhr und in den Lüften bebte.

81.

Und Hialmar zwang zum letzten Mal
Die müde Kraft empor, er riß mit starken Händen
Tief aus dem Felsengrund Angantir's Zauberstahl,
Um auf den eignen Herrn das grimme Schwert zu wenden.
Schon blitzte hoch und hell des Tyrsings rascher Strahl,
Schon sollte sich sein Fluch an Arngrim's Sohn vollenden.
Schon drang die rothe Fluth hervor aus Brust und Mund,
Und gräßlich rasselnd sank Angantir auf den Grund.

82.

Doch auch des Siegers Knie begann sich jetzt zu neigen,
Er stützte sich auf's Schwert und wankte bleich und schwach
Der hohen Eiche zu, die nah mit breiten Zweigen
Vielfältig sich verschlang zum kühlen Schattendach.

Dort saß er athemlos in träumerischem Schwei-
gen,
Vor seinem Auge schwamm rasch wechselnd
Nacht und Tag,
Doch lächelnd schien aus finsterm Todesgrauen
Der Braut geliebtes Bild den Sieger anzu-
schauen.

83.

Und aus dem fernen Walde trat
Auch Odur jetzt hervor mit neugestärktem Leben,
Er sah von weitem schon des Freundes große
That
Und wollte freudig schon das Siegeslied er-
heben;
Doch als er jetzt dem Baum genaht,
Entschwand ihm Wort und Muth; sein Herz
begann zu beben,
Und klagend, wie der Schwan die letzten
Seufzer zieht,
Erhob nach nord'schem Brauch sich dieses Wech-
sellied:

84.

Wie ist dein Panzer
Von Bluth so roth,

Wie deine Wange
So bleich vom Tod?
Kalt liegt Angantir
An grünen Hang,
Doch schallt von Hialmar
Kein Siegsgesang?

85.

Ist Kleid und Wange
Mir roth und bleich,
So ist's vom Siege
Und Tod zugleich;
Und wenn vom Munde
Kein Lied mir schallt,
So folgt dem Todten
Der Sieger bald.

86

Wie soll ich's klagen
Der holden Braut,
Die bang vom Ufer
Herüberschaut?
Nicht grünt von Kränzen
Des Schiffes Rand,
Die wellen tragen
Nur Blut an's Land.

87.

Dies Ringlein golden,
Das blutig raucht,
Bis tief zum Herzen
Hab' ich's getaucht;
Das bring zum Pfande
Der Braut und sprich:
Er stritt und siegte
Und starb für dich.

88.

Und wie ein edler Baum, von dem das schwüle Wehen
Des langen Sommers schon die Blüthen abgepflückt,
Eh Grün und Leben ihm im Winterfrost vergehen,
Noch einmal prangend sich mit bunten Früchten schmückt,
Und reich und herrlich anzusehen
Durch's dürft'ge Waldgesträuch mit farb'gem Schimmer blickt,
Und willig dann nach schön beschloßnem Leben
Der Erde wiedergibt, was sie ihm einst gegeben:

89.

So hob der tapfre Held, nachdem das Lied verhallt,
Noch einmal sich empor; er stand in kühnem Prangen,
Die Arm' erschlossen sich mit liebender Gewalt,
Als wollt' er noch einmal die ferne Braut umfangen;
Ein heller Glanz umfloß die herrliche Gestalt,
Ein holdes Morgenroth die todesbleichen Wangen.
Dann neigt' er still, der letzten Kraft beraubt,
Zum langen Schlaf das jugendliche Haupt.

90.

Und Odur grub am Meer ein Grab mit düsterm Schweigen
Und senkte weinend dort den theuren Freund hinein,
Und pflückte frisches Laub und Blüthen von den Zweigen,
Um mit dem letzten Schmuck den Todten zu bestreun;
Dann ließ er hoch empor den grünen Hügel steigen

Und setzt' ein Mahl darauf von moosigem Gestein,
Auch pflanzt' er rings viel schattenreiche Bäume,
Daß gern der Wandrer einst an Hialmar's
Hügel säume.

91.

Auch für Angantir ward ein hohes Grab gebaut
Im wüsten Haidenthal, wo Hialmar ihn erschlagen.
Doch ward die dunkle Gruft von Thränen nicht bethaut,
Nur Schlangen sah man dort an gift'gen Kräutern nagen;
Kein Vater klagt' um ihn, kein Freund und keine Braut,
Kein Skalde rührte dort die Harf' in späten Tagen;
Der blut'ge Tyrfing nur, der ihm den Fluch gebracht,
War sein Genoß in dunkler Grabesnacht.

92.

Als Odur nun dies Alles treu vollzogen,
Da fuhr er heim allein durch's weite Meer,

Und leicht durchschnitt sein Schiff die raschen
Wogen,
Mit Blut getränkt, an Beut' und Kriegern leer.
Kein Lied erschallte draus, und keine Wim-
pel flogen,
Den Siegesboten gleich mit buntem Spiel
vorher;
Nur Raben sah man oft und Dohlen auf
den Masten,
Durch keinen Klang verscheucht, vom langen
Fluge rasten.

93.

Und als die Braut die düstre Kund' em-
pfing,
Da schwieg sie lang. Sie nahm mit starren
Blicken
Des Liebsten letztes Pfand, den blut'gen
Fingerring,
Um bald ihn an den Mund, bald fest an's
Herz zu drücken.
Dann ging sie, wo der Fels zum Strande
niederhing,
Und schaute still hinab zum breiten Meeres-
rücken;

Und erst, als spät hervor die erste Thräne drang,
Begann ihr bleicher Mund den leisen Klaggesang:

94.

So liegst du blutig
Vom harten Streit,
Im Siegeskranze,
Im Grabeskleid?
So ist dein Busen
Zum Tode wund,
Dein Blick so dunkel,
So bleich dein Mund?

95.

O Hialmar, Hialmar!
Dich ruf' ich laut;
Was schweigst du, Hialmar,
Der treuen Braut?
Wohl hast du sterbend
Auch mich genannt,
Und Sighild spielte
Am fernen Strand.

96.

Hoch steht dein Hügel

Am weiten Meer,
Die Wogen brausen
Gar wild umher.
Was stürmt ihr, Winde?
Was wogst du, Fluth?
Nie bebt der Hügel,
Wo Hialmar ruht.

97.

Von grüner Haide,
Aus dunklem Hain
Kommt oft zum Grabe
Das Vögelein;
Dort singt es lieblich
Im Hügelstrauch.
Der drinnen schlummert,
Sang lieblich auch.

98.

Weh, weh dir, Tyrsing,
Von Blut so roth,
Dich schliff der Vater
Zum Sohnes-Tod!
Weh dir, Angantir,
Der Tyrsing schwang!

Dein Name schwinde
Aus Sag' und Sang!

99

Und weh dir, Sighild,
Verlaßne Braut!
Fern hat dein Liebster
Sein Haus gebaut.
Dort schläft er ruhig
Auf kühlem Moos —
Wohl ist's noch kühler
Im Meeresschoos.

100.

Von Hialmar schallet
Die Wog' im Meer,
Von Hialmar lispelt
Der Wind umher.
Ihr lockt so freundlich
Die Braut hinab;
So tragt sie leise
An Hialmar's Grab!

101.

Sie rief's und glitt hinab. Und wie mit leisem Singen

Die Muttertreu' im Arm das müde Kindlein
trägt,
Und, daß die Strahlen nicht in's matte Aug'
ihm dringen,
Ihm los' um's kleine Haupt den zarten Schleier
legt:
So schien die linde Fluth sie flüsternd zu um-
schlingen,
Vom sanften Liebeshauch der Weste nur bewegt,
Bis still zuletzt die lieblich lauen Wogen
Mit leichtem Silberflor ihr holdes Haupt
umzogen.

102.

Allein der Zauberschmidt, der selbst das
scharfe Schwert
Zum Fall des Sohns gewetzt durch dunkle Ru-
nenlieder,
Zerbrach mit starker Hand den zauberischen Herd
Und sprach: nie leuchte hier die rothe Flam-
me wieder!
Und als er rings die Kluft mit mächt'gem
Fluch zerstört,
Da stieg er zornentbrannt zum Meeresufer
nieder

Und steuerte mit rachedurst'gem Sinn
Im kleinen Kahn zu Hween's Gestaden hin.

103.

Und als nun spät der nächt'ge Leichenrabe
Am Hügel dort sein grauses Lied begann,
Da öffnet' er sich zu Angantir's Grabe
Den dunkeln Pfad durch starken Zauberbann,
Und nahm mit düsterm Blick die unheilvolle
Gab,
Von der das kalte Blut noch tröpfelnd nie-
derrann.
Und um am Todten noch des Sohnes Fall
zu rächen,
Begann er murmelnd so den schweren Fluch
zu sprechen:

104.

Unseel'ges Schwert, noch roth von Hial-
mar's Mord,
Kein Zauber tilgt, du fluchbeladnes Eisen,
Den blut'gen Spruch von deiner Schneide fort,
Den ich dir eingeätzt mit dunkeln Liederweisen.
Drum schlummre tief verhüllt am ewig fin-
stern Ort!

Doch nächtlich soll dein Heer um deine Stätte kreisen,
Und wer verwegen einst Angantir's Stahl begehrt,
Der kämpfe mit ihm selbst um's hart verfluchte Schwert!

105.

So sprach der Greis und schloß des Grabes Riegel
Und trieb den Kahn zurück durch's wilde Meer.
Und wenn das Dunkel naht, dann ringt aus seinem Hügel
Angantir sich hervor in blutbefleckter Wehr.
Laut kreist um seinen Helm das nächt'ge Raubgeflügel,
Laut heult der Wolf, die Schlange zischt umher;
Doch wachend sitzt der Geist auf hohem Grabessteine
Und harrt, ob wohl ein Held zum kühnen Kampf erscheine.

[illegible]

Im kleinen Raum zu [illegible] hin.

[illegible]

Vor Tagen [illegible],

Da [illegible] Magdalena's Grabe

Den [illegible] Zauberbann,

[illegible]

# Cäcilie.

---

## Vierzehnter Gesang.

1.

So klang das Lied vom grausen Tyrsings-
schwert.
Und wie bald hier, bald dorthin auf den
Zinnen
Im Sturme sich das Fähnlein kehrt
So schwankt Thorildens Geist im zweifelhaf-
ten Sinnen.
Wohl scheint ihr jeden Kampfs die mächt'ge
Waffe werth,
Um sie zum starken Schutz der Mauern zu ge-
winnen,
Doch fruchtlos späht sie lang nach einem sichern
Rath,
Der ohne Sorge sie dem hohen Ziele naht.

2.

Denn wer auch kühn zur Gruft hinabgestiegen
Und sich das Schwert errang mit tapfrer Hand,

Der mag in jedem Kampf die Feinde wohl
besiegen
Und wohl aus fremder Macht befrein sein
Vaterland;
Doch muß er endlich selbst dem harten Fluch
erliegen,
Den auf die finstre Wehr der Meister einst ge=
bannt.
Nur Jener kann entfliehn, der nie die Kraft
ergründet,
Die in der Waffe sich zu Heil und Fluch verbündet.

3.

Und ist des Schwertes Schrift, die diesen
Fluch erzählt,
Auch längst veraltet schon und fremd seit vie=
len Jahren,
So muß der Ritter doch, den sie zur Fahrt
erwählt,
Der Sendung Ziel und Zweck aus ihrem
Mund' erfahren;
Und wenn sie täuschend auch die Wahrheit
ihm verhehlt,
Leicht können Zeit und Ruf sie künftig offenbaren;
Und ihn vielleicht, an dem ihr Herz am treusten
hängt,

Ihn hätt' ihr eigner Rath zum Tode dann
gedrängt.

4.

So schlingt mit viel verworrenen Gespinnsten
Die Sorge sich um ihren regen Geist,
Bis sie zuletzt aus manchen Zauberkünsten
Ein Mittel wählt, das Sicherheit verheißt.
Sie kennt ein Wunderkraut, in dessen mächt'gen Dünsten
Ein seltsam Gaukelspiel die wachen Sinn' umkreist
Und so durch raschen Trug den klugen Geist verblendet,
Daß Jeder schnell vergißt, was er noch kaum vollendet.

5.

Wenn eben auch durch seinen starken Arm
Der bittre Feind den blut'gen Tod gefunden,
Wenn auch der Glückliche, vom seel'gen Rausch noch warm,
Vom Herzen seiner Braut sich eben losgewunden,
Und wenn er eben auch des Lebens größten Harm,

Des Lebens größte Lust geduldet und empfunden;
Genuß und Schmerz und Haß und Liebe flieht,
Sobald dies Kraut vor ihm in bunten Flammen glüht.

6.

Als nun die Priesterin so klüglich sich bereitet,
Da ruft sie Skiold und spricht zu ihrem Freund:
Ein böser Elf' auf Hween's Gestaden streitet
Für Lethra's Fall und schützt den kühnen Feind;
Und eh wir nicht ein zaubrisch Schwert erbeutet,
In dessen Stahl sich seine Macht vereint,
Eh wird's uns nie durch Kraft und Muth gelingen.
Von Christi stolzer Schaar den Sieg uns zu erringen.

7.

In tiefer Gruft im wüsten Haidenthal
Liegt jenes Schwert vor jedem Blick vergraben.
Ein grauser Wächter schützt den wunderbaren Stahl,
Sobald die Schatten sich um's Grab gelagert haben.
Hoch sitzt er dort auf altem Felsenmahl,

Den schwarzen Helm umziehn mit scheuem
Flug die Raben,
Von manchen Streichen ist sein Panzerkleid
zerfetzt,
Die Wange hohl und bleich, die Brust mit
Blut benetzt.

8.

Erbebst du nicht, das Wagniß zu beginnen,
So mußt du heute noch zum öden Eiland ziehn
Und sein gewalt'ges Schwert dem Wächter
abgewinnen,
Sobald im Sternenkranz die luft'ge Nacht
erschien.
Dann wird kein Feind vor deinem Arm entrin-
nen,
Und bald das stolze Heer zurück zur Eider fliehn.
Kühn ist die That; doch kühne Werke lohnen
Den Kühnen mehr, als Andre Gold und Kronen.

9.

Doch wenn du dann den harten Streit voll-
bracht,
Dann säume nicht, noch eh die Schatten schwin-
den,

Dies Zauberkraut, ein Kind der stillen Nacht,
In rascher Gluth am Himmel anzuzünden.
Dies bändigt ganz des Elfen freche Macht,
Bezwungen wird er dann in's Reich des Feuers
schwinden,
Und unverletzt durch deine tapfern Mühn
Die Kreuzesros' in Odin's Hallen blühn.

10.

So spricht die Zauberin. Und Skiold, der
stets mit Freuden
Die Bahn betritt, wo's kühne Thaten gilt,
Eilt schnell von neuem sich mit Waffen zu
bekleiden,
Er nimmt den großen Speer, das Schwert,
den breiten Schild;
Und eh noch Nacht und Tag im Dämmerlicht
sich scheiden,
Verläßt er Lethra's Thor und reitet in's Gefild
Und wählt, weil Zeit und Noth vorsicht'ge
Eile fodern,
Den Pfad, wo sparsam nur des Lagers Feuer
lodern.

11.

Wie thürmten Leichen hier sich auf dem
blut'gen Feld,
Und Helm' und Schilde rings und Schwerter
und Geschosse!
Wie war der Feind dem Feind so friedlich oft
gesellt,
Wie dem Genossen oft so lastend der Genosse!
Tief unter schlechtem Volk lag hier ein tapfrer
Held,
Erblichen ruhte dort der Reiter unter'm Rosse;
Das edle Thier, das er so oft geschmückt,
So treulich stets gepflegt, das hatt' ihn jetzt
erdrückt.

12.

Auf jener Stirn war noch der Zorn zu lesen,
Auf der die Angst, auf jener wildes Dräun,
Und Jener dort, der kühn genug gewesen,
Durch seinen Fall den Freund, den Bruder zu
befrein,
Schien durch des Feindes Schwert von größerm
Schmerz genesen
Und durch den Tod dem Tod entflohn zu seyn;
Fast glaubte man, auf solchem Angesichte
Verweile frundlicher der Mond mit seinem Lichte.

13

Wie manches Wehrgehäng, wie manches Waffenkleid,
Von zarter Liebeshand gewebt in sel'gen Tagen,
Lag jetzt zerrissen hier, besudelt und zerstreut!
Wie hatt' oft Eines Tod so manche mit erschlagen!
Wie schlief hier manches Herz, das vieles Leid ertragen,
Und die es kränkte, trug statt seiner nun das Leid,
Mit Trauern ritt der Held durch diese blut'gen Orte
Und kam auf kurzem Pfad zur ersten Lagerpforte.

14.

Dort schlummerten, ermüdet von der Schlacht,
Im Kreise rings die deutschen Kriegsgesellen.
Kein Wächter ist, der Thor und Zelt bewacht,
Kein Späher schaut von Thürmen und von Wällen;
Nur lodern einsam noch die Feuer durch die Nacht,
Um weit das große Grab, so schien es, zu erhellen,
Kein spätes Lied, kein Reden ward gehört,

Und nur im Traume hob noch mancher Lanz' und Schwert.

15.

Als nun der Held den stummen Kreis betreten,
Da faßt ihn schnell der Rache blut'ge Pein.
Wohl könnt' er leicht die müden Schaaren tödten
Und weit die Gluth hinschleudern durch die Reihn;
Doch will sein Schwert sich nicht mit niederm Blute röthen,
Nicht seinen hellen Glanz durch nächt'gen Mord entweihn;
Drum kehrt er dort sich hin, wo edle Herrn und Grafen
Und Ritter, stark und kühn, in hohen Zelten schlafen.

16.

Und wer am würdigsten sich dort zum Kampf ihm beut,
Der soll auf seinen Ruf vom Schlummer sich erheben
Und ehrlich im gerechten Streit

Dem heißen Rachgefühl des Helden Lindrung
geben.
Wohl drängt ihn Noth und Ort und Zeit,
Doch kann dem kecken Wunsch sein Herz nicht
widerstreben,
Schon schaut sein Blick von Zelt zu Zelt umher
Und prüft Gestalt und Antlitz, Schmuck und
Wehr.

17.

Da hört er dort, wo an des Lagers Walle
Ein dicht Gebüsch zur Laube sich verschlingt,
Ein holdes Lied, das bei dem süßen Schalle
Des Saitenspiels die stille Nacht durchdringt.
Die Zweige wölbten sich zu einer grünen Halle,
Von manchem bunten Licht durchzittert und
durchblinkt,
Und lieblich schien die Luft mit oft gehemmtem
Rauschen
Bald mit dem leisen Klang zu spielen, bald
zu lauschen.

18.

Als nun der Held zum duftigen Gesträuch
Den leisen Schritt des leichten Rosses wandte,

Da sah er auf dem Grün ein Lager, schön
und weich,
Um das ein bunt Gezelt die offnen Flügel
spannte.
Dort lag ein Ritter, matt und bleich,
Den er schon früher oft in dichter Schlacht er-
kannte;
Manch blut'ges Tröpfchen ließ auf Wang' und
Kleid sich sehn,
Doch schien ein linder Schlaf um seinen Mund
zu wehn.

19.

Und so wie oft in stiller Nächte Schweigen
Zum Kinde, das im süßen Schlummer liegt,
Aus ew'gen Höhn die Engel niedersteigen,
Vom glänzenden Gewölk umflossen und gewiegt,
Das holde Haupt bekränzt mit grünen Pal-
menzweigen,
In leichten Silberflor den zarten Leib geschmiegt,
Und sanft auf's Bett geneigt mit ausgespan-
ten Schwingen
Vom sel'gen Paradies ihm leise Lieder singen:

20.

So sah er an des Bettes Rand

Drei holde Fräulein dort in reichen Kleidern
prangen.
Drei Harfen rührten sie in leichtbewegter Hand,
Und während leis' und süß die holden Lippen
sangen,
War auf den Schlummernden ihr treuer Blick
gewandt
Und schien von Sorge feucht an jedem Zug
zu hangen.
Geschmeid' umgab die Brust, das Haupt ein
bunter Kranz
Gar lieblich angestrahlt von leichtem Zauber-
glanz.

21.

Denn flüchtig zitterten an duftigen Gesträu-
chen
Viel Flämmchen in Krystall mit tausenfarb'-
gem Schein,
Dem funkelnd holden Licht der Würmchen zu
vergleichen,
Die in der Sommernacht durchschwärmen Wies'
und Hain.
Bald schien der zarte Glanz zu nahn und bald
zu weichen,

Bald irrend durch's Gebüsch die Funken aus=
zustreun.
Wohl war's, als ob den süßen Harfenklängen,
Den Liebesgeistern gleich, die Strahlen leicht
entsprängen.

22.

Du stille Nacht, so sang ihr holdes Lied,
Auf deren Pfad der Schlummer niedergleitet,
Ihr Sterne, die ihr hell am Himmel zieht
Und unser Loos auf irren Bahnen leitet,
Ihr Pflanzen, die ihr nah und fern entblüht
Und durch die Luft heilsamen Hauch verbreitet,
Vereinigt euch in Milde, Duft und Schein,
Um Ruh' und Heil dem Lieben zu verleihn!

23.

Du schlummre süß! Vergiß die tiefen Wunden,
Vergiß die Müh, des Kampfes heißen Drang!
O schlummre süß! dann wirst du bald gesunden,
Wenn treuer Pfleg' ihr Hoffen je gelang.
Wir warten dein in mitternächt'gen Stunden
Mit Sorg' und Schutz, mit Sang und süßem
Klang.
O möge bald beim kräftigern Erwachen
Mit heiterm Licht dein frisches Aug' uns lachen!

24.

Erstaunt vernahm der Held den süßen Ton
Und lauschte lang, verhüllt von dichten Zweigen.
In seinem Aug' erlosch der Rache Drohn,
Die Hand begann das blanke Schwert zu neigen,
Des Kampfes blut'ger Wunsch war seiner Brust entflohn,
Er wandte mildgesinnt sein Roß mit ernstem Schweigen,
Zog friedlich dann durch's stille Lager fort
Und sprach bei sich im frommen Wahn dies Wort:

25.

Wohl kenn' ich euch, ihr göttlichen Walkyren,
Ihr seyd genaht zur ernsten Todtenwahl
Und wollt empor den wunden Jüngling führen
Mit Siegesklang zu Odin's Heldenmahl.
Leicht konnt' ich's an dem Reiz, der euch umwallte, spüren,
Am schlanken Götterleib, am hellen Augenstrahl.
Kein lauter Schwerterklang, kein feindlich wildes Dräuen
Soll euer heil'ges Werk, Schlachtjungfraun, jetzt entweihen.

26.

So zog der Held verborgen durch die Nacht,
Von keinem Feind erblickt und aufgehalten.
Wohl war's ein falscher Wahn, der ihn so mild
gemacht:
Nicht webten zaubrisch dort die himmlischen
Gestalten,
Die, wie der Normann glaubt, im wilden
Drang der Schlacht
Bald feindlich, freundlich bald, durch alle Rei-
hen walten;
Die Holden hatten dort in ihres Bruders Zelt
Zum schwesterlichen Dienst dem Wunden sich
gesellt.

27.

Aus Franken zog der Herr vom Egloffsteine
Zum Kriege mit in's dänische Gefild.
Drei Schwestern blühten ihm im lieblichen
Vereine,
Nie sah man reizender der holden Eintracht
Bild.
Wie zart und weich verstreut sich in dem Sil-
berscheine
Der keuschen Lilien ein goldner Staub enthüllt,

So strahlte durch den Reiz der freundlichen
Gebilde
Ein edler Schatz hervor von Geist, Gefühl und
Milde.

28.

Wohl ließ im ganzen Frankenland
Kein Fräulein lieblicher das Saitenspiel er-
tönen,
Kein andres wußte so mit kunstverständ'ger
Hand
Durch Farb' und Stickerei das Schöne zu
verschönen,
Und wenn ein Sänger auch noch nie besiegt sich
fand,
Wohl konnt' er sich durch sie den Kranz entris-
sen wähnen;
Allein, was Kunst und Geist den Holden auch
verliehn,
Doch mußt' es vor dem Reiz der Seele noch
entfliehn.

29.

Als nun aus allen deutschen Gauen
Zum Krieg des Kaisers Ruf die Edelsten ent-
bot,

Da achteten die treuen Frauen
Die Trennung bittrer noch, als Schmerz, Gefahr und Tod,
Und zagten nicht, der Fahrt des Heers sich zu vertrauen,
Dem wilden Meer, des Krieges Müh' und Noth,
Damit dem Liebling nur, an dem die ganze Seele
Der holden Schwestern hing, nicht Pfleg' und Freude fehle.

30.

Und als er nun in jener Schlacht
Gar manche Wund' empfing nach heldenmüth'gem Streite,
Da wich der treue Kreis ihm nimmer von der Seite
Und war auf Lindrung stets, auf Sorg' und Trost bedacht.
Daß freundlicher der Schlaf um seine Wangen gleite,
Erfüllten sie vereint mit süßem Klang die Nacht,
Und füllten Laub' und Zelt mit Glanz und bunten Blüthen,
Um dem Erwachenden ein holdes Bild zu bieten.

31.

Ihr Blüthen, die ihr jetzt die reichen Zweige
schmückt,
Die von dem edlen Stamm durch manches Land
sich schlingen,
O ihr, die freundlich oft mein wundes Herz
erquickt,
Mag bald der Himmel euch die Theuren wie-
derbringen,
Die schon so manchen Kranz des Ruhmes sich
gepflückt,
Die auch noch jetzt das Schwert für Recht
und Freiheit schwingen!
Nie möge Schmerz und Tod auf ihrer blut'gen
Bahn
Dem väterlichen Freund, dem holden Bruder
nahn!

32.

Indessen ritt auf dunklem Waldespfade
Der kühne Skiold, von flücht'ger Hast gedrängt.
Und als die Sonne kaum aus nächt'gem Meeres-
bade
Die goldnen Locken hob, mit kühlem Thau be-
sprengt,

Erschien vor seinem Blick das hohe Felsgestade,
Das mit gewalt'gem Arm der blaue Strom
umfängt.
Längst harrend schien am Strand ein Fischer-
kahn zu liegen,
Den Helden und sein Roß durch's weite Meer
zu wiegen.

33.

Gleich einem goldnen Netz, das mannich-
fach verwebt
Um einen Schleier sich von zartem Silber breitet,
So zeigt die Woge sich, die leis' im Schaume
bebt,
Indeß der flücht'ge Strahl auf ihrem Kräu-
seln gleitet.
Der Wind, der oft so rauh mit Strand und
Welle streitet,
Gleicht jetzt dem Schmetterling, der um die
Blumen schwebt.
So kann im Lieben auch oft wilder Zorn sich
regen,
Doch süßer wird die Huld, wenn sich die Stür-
me legen.

34.

Gleich einem Vogel schwebt der Kahn
Durch's weite Meer dahin, daß rasch die Wimpel fliegen;
Fast scheint's, als sey das All dem Kühnen unterthan,
Als müsse Well' und Wind nach seinem Wink sich fügen.
Schon sieht sein scharfer Blick des Eilands Berge nahn,
Um deren Haupt sich noch die Morgennebel schmiegen,
Schon thut die Bucht sich auf, und am erhabnen Strand
Wo Hialmar's Grab sich thürmt, betritt der Held das Land.

35.

Längst hatten dicht zum kühlen Schattenhaine
Die Bäum' um's hohe Grab die Arme dort verstrickt,
Und hold und jugendlich mit vielverflochtnem Weine
Und zartem Immergrün den alten Stamm geschmückt;

Es blühte mancher Kranz am weichbemoosten
Steine,
Als wär' er eben erst von Freundeshand ge-
pflückt;
Auch grünten hier und dort umlaubte Rasen-
sitze,
Dem Wanderer zum Schutz vor Regen, Sturm
und Hitze.

36.

Ein alter Hirt von Jahren längst ergraut,
Doch rüstig noch in Mienen, Blick und Gange,
Verweilte lange schon am grünen Hügelhange
Und hatt' aus Zweigen sich ein Hüttendach er-
baut.
Drum tönt' am Grab' es stets von kräftigem
Gesange,
Und weit durch's Meer erscholl der Flöte süßer
Laut,
Wenn weidend dort um ihren treuen Hirten
Im hohen Gras die weißen Lämmer irrten.

37.

Dort landete der kühne Dänenheld,
Und freundlich ward von jenem biedern Greise
Der edle Gast erquickt mit Trank und Speise

Auf kühlem Sitz in grünem Laubenzelt.
Und wie sich dann nach gastlich guter Weise
Zum trauten Mahl manch trautes Wort gesellt,
Da forschte Skiold, wen jenes Grab enthalte;
Und so begann mit heiterm Blick der Alte:

58.

Längst hat die Zeit des Steines Schrift zerstört,
Drum weiß ich nicht den Namen dir zu sagen;
Doch hab' ich einst ein altes Lied gehört,
Hier sey vordem in grauen Vätertagen
Ein kühner Held durch ein bezaubert Schwert
Im tapfern Kampf für Lieb' und Recht erschlagen,
Und trauernd hab', ob Bruder oder Braut,
Ich weiß es nicht, ihm dieses Grab gebaut.

59.

Doch mein' ich fast, daß ihn die Braut bestattet,
Denn noch verweilt ihr Geist auf diesen Höhn!
Und wenn die Nacht sich mit dem Tage gattet,
Und laulich rings die Abendlüfte wehn,
Dann pflegt das holde Paar, vom duft'gen Hain beschattet,

Im flüsternden Gespräch am Hügel hinzugehn.
Und wem es je gelang, die Freundlichen zu
schauen,
Dem wird wohl nimmermehr noch vor dem
Tode grauen.

40.

Er geht einher in ritterlicher Tracht,
Mit goldnem Helm und glänzendem Geschmeide,
Sie wandelt hold im himmelblauen Kleide,
Das Haupt bekränzt mit bunter Blüthen Pracht.
So schweben sie in süßer Eintracht Beide
Und Arm in Arm, wie Sterne, durch die Nacht.
Auch seh' ich auf dem Pfad, wo sie vorüberziehen,
Seltsame Blumen oft, die Niemand kennt,
erblühen.

41.

Dort, wo das Felsenmahl mit Efeu sich be-
laubt,
Dort läßt sie lieblich oft die leise Harfe klingen,
In ihrem Schoose ruht sein blond gelocktes
Haupt,
Sie scheint mit süßem Ton in Schlummer ihn
zu singen.

Dann zürn' ich oft der Luft, die mir die Klänge
raubt,
Um zum Geschenk vielleicht den Blumen sie
zu bringen;
Denn wirklich seh' ich auch, sobald die Harfe bebt,
Wie sich aus jedem Kelch ein buntes Flämmchen
hebt.

42.

Als einst mich dieser Strand vom wilden
Meer geborgen,
Und meinem Blick zuerst das holde Paar erschien,
Beschloß ich gleich den Schmck des Hügels zu
besorgen,
Der Rettung, Schutz und Wohnung mir ver=
liehn.
Drum kränz' ich jetzt an jedem neuen Morgen
Das alte Mahl mit Blumen und mit Grün;
Auch hab' ich oft für mein getreues Walten
Von jenem seel'gen Paar gar holden Lohn er=
halten.

43.

Denn wenn der Zufall einst in Felsen und
Gesträuch

Von meiner Heerde fern ein zartes Lamm
entführte,
Und ich schon lang' umsonst nach seinem Pfade
spürte,
Dann kam sie lächelnd oft, der jungen Hirtin
gleich,
Im buntbekränzten Hut, und statt des Sta=
bes zierte
Die luft'ge Geisterhand ein blühnder Lilien=
zweig.
So brachte sie mit freundlicher Geberde
Am silberhellen Band das Lamm zurück zur
Heerde.

44.

Auch oftmals, wenn ein Wolf aus dichtem
Walde sprang,
Und ich mit nackter Hand umsonst den Räu=
ber wehrte,
Erschien der edle Held in Waffen, schön und
blank,
Und trieb das grimme Thier hinweg mit
scharfem Schwerte.
So giebt das holde Paar fast täglich mir
den Dank,

Daß ich ihr schattig Grab mit frommen
Händen ehrte,
Und so ist wunderbar und ohne mein Bemühn
Zur reichen Heerde jetzt das Häuflein mir gediehn.

45.

So sprach der Hirt, indeß mit stiller Freude
Ihm Ohr und Geist der Ritter zugewandt.
Dann fragt' er auch nach jener wüsten Haide,
Wohin ihn jetzt Thorildens Wort gesandt.
Da schien's, als ob in Bleich sich Jenes
Wange kleide,
Der Becher zitterte in seiner alten Hand;
Und als er bang nach jenen Oeden
Den scheuen Blick gedreht, begann er so zu
reden:

46.

Nicht kann ich über jenen Ort
Dir sichre Rede stehn; nie bin ich hingekom-
men,
Denn immer scheuchte mich ein stilles Grausen
fort,
Sobald ich vor dem Thal die wüsten Höh'n
erklommen!

Doch hab' ich oft von fern gar grimmen Klang
vernommen,
Gleich dumpfem Wehgeheul und Drohn und
blut'gem Mord.
Nicht red' ich gern davon; behüte Odin's Gnade
Doch jeden Wanderer vor jenem Schreckenspfade!

47.

So sprachen Beide dort, bis fast die
Sonne sank,
Im kühlen Laubenzelt manch Wort aus alten
Tagen.
Dann rief der Held sein Roß, das wiehernd
zu ihm sprang,
Und faßte Lanz' und Schwert, die tief im
Grase lagen.
Nicht sagt' er seinem Wirth, was ihn zum
Scheiden zwang,
Und dieser scheute sich, den mächt'gen Jarl
zu fragen.
Als Beide freundlich nun die Hand
Zum Gruße sich gereicht, verließ der Held
den Strand.

48.

Erst ritt er fort durch dunkler Wälder
Schweigen,

Durch Busch und Dorn, durch Ranken und
Gestein.
Schon lauschte rings die Dämmrung auf den
Zweigen,
Verschwommen stand in grauem Duft der Hain;
Doch bald begann der Mond helleuchtend auf-
zusteigen,
Der Himmel kränzte sich mit Sternen, groß
und klein;
Am Felsen und im Bach, durch Blätter, Zweig'
und Ranken
Sah man im bunten Spiel vielfält'ge Lichter
schwanken.

49.

Da öffnete, verhüllt von weichem Grün,
Sich eine Wiesenflur, bekränzt mit schlanken
Bäumen.
Ein Quell, in dessen Fluth des Himmels Bild
erschien,
Durchplätscherte das Gras mit silberhellen
Schäumen;
Man sah an seinem Rad die späte Rose blühn
Und duft'ge Veilchen dort zum zweiten Mal
entkeimen:

Und ohne Kunst verwob sich dort am klaren Bach
Aus Reb' und Immergrün manch luftiges Ge-
mach.

50.

Doch dort, wo schnell mit oft gebrochnem
Falle
Durch manches Felsenstück das Bächlein sich
ergoß
Und hochgewölbt gleich einer grünen Halle
Das üppige Geflecht den holden Strand umfloß,
An welchem immer wach vom hellen Wellen-
schalle
Auf jedem schwanken Zweig, auf jedem blühn-
den Sproß
Mit süßem Klang vielfarb'ge Vögel sangen
Und oft vom Bad' erfrischt die feuchten Flü-
gel schwangen;

51.

Dort ruhte Arm in Arm das sel'ge Liebes-
paar,
Wovon der Hirt erzählt, zur Fluth hinab
gebogen.
Bis auf die Wellen schwamm ihr aufgelöstes
Haar.

Um dessen blond Gelock goldhelle Strahlen
flogen;
Gar lieblich leuchtete im tiefen Glanz der
Wogen
Ihr leicht bewegtes Bild und lachte still und
klar.
Wer hier und dort sie sah, der konnte schwer
erkennen,
Was luft'ges Schattenbild, was Urbild sey zu
nennen.

52.

Denn in der hellen Fluth, wo tief und un-
begrenzt,
Von Wolken nicht verhüllt, die blauen Lüfte
wallen,
Wo leis' und leicht bewegt von rieselnden
Krystallen,
Mit Sternen übersät, der goldne Himmel
glänzt;
Wohl schien's, als wohne dort das Paar in
sel'gen Hallen,
Von lindem Wehn umspielt, mit lichtem Schein
bekränzt,
Und lieblich täuschend sey, vom Wellenschwung
beflügelt,

Sein holdes Schattenbild vom Strand' em-
porgespiegelt.

53.

Doch sah man sie am bunten Strand
Lebend'ger, blühnder dann, von wärmerm
Hauch durchflossen,
Von sel'germ Liebeslicht das still're Aug' ent-
brannt,
Und friedlicher in's Grün die Glieder hinge-
gossen,
Und wie um Locken rings und Antlitz und
Gewand
Thau glänzte, Schimmer schwamm, Duft
wehte, Blumen sprossen;
Dann mußte bald ein jeder Zweifel fliehn,
Daß hier der Himmel selbst, dort nur sein
Bild erschien.

54.

Wohl wähnte Skiold, es ström' ein neues
Leben
Durch seine Brust, ein nie empfundnes Glück;
Da sah er Sighild's Freund vom Ufer sich erhe-
ben.

Nicht schauerte das Roß bei seinem Nahn zurück,
Wehmüth'ges Lächeln schien um seinen Mund
zu schweben;
So lächelt selbst im Schmerz des Engels
sel'ger Blick.
Er hob die Hand empor und schien von je-
nen Bahnen
Halb bittend, warnend halb den Helden abzu-
mahnen.

55.

Der fühlt schon Wunsch und Pflicht im Her-
zen sich entzwein,
Er steht und schwankt im ungewissen Sinnen;
Da fällt der Götter Noth, die hartbedräng-
ten Zinnen,
Sein ritterliches Wort, Thorildens Lieb' ihm ein.
Er drückt die Augen zu und spornt sein Roß
von hinnen
Und sprengt in wilder Hast hinweg durch Wies'
und Hain.
Schon hat er bald in Waldesfinsternissen
Dem freundlichen Gebild, dem Zweifel sich
entrissen.

56.

Und rauher wurde Pfad und Wald,
Dumpf sausten auf den Höhn die schwarz-
verflochtnen Tannen,
Und Felsen thürmten sich in wechselnder Gestalt,
Um die, den Schlangen gleich, sich braune
Flechten spannen,
Bald senkten Höhlen sich und jähe Schlünde
bald,
Durch deren tiefe Nacht verhüllte Ströme
rannen,
Indeß mit Mühe nur durch's dunkle Fichtengrün
Der Mond zum Täuschen mehr als zum Er-
leuchten schien.

57.

Doch als der Wald sich endlich aufgeschlossen,
Da zeigte sich ein Hügel, wüst und kahl,
Wo sparsam nur verwachsne Sträucher sprossen
Und dürft'ges Moos und Haide, dürr und fahl.
Dann senkte bald, vom Mondlicht bleich um-
flossen,
Sich schauerlich ein rund umhegtes Thal.
Hoch ragten rings die nackten Felsenwände,
Als sey das Reich des Lebens dort zu Ende.

58.

Dumpfschweigend lag der matt erhellte
Raum:
Kein Vogel ließ, kein nächtlich Thier sich sehen,
Die Grille schwieg das Lüftchen wagte kaum
Ein banges Wort dem Lüftchen zuzuwehen;
Es schien, als neige schwer ein mitternächt'ger
Traum
In wüster Mißgestalt sich über Thal und Höhen,
Als schaue dort auf's fluchbelgdne Grab
Der bleiche Mond viel bleicher noch hinab.

59.

Emporgethürmt aus mächt'gen Felsenstücken
Erhob der Hügel sich mit rauhgezacktem Rand,
Nicht wollte Blum' und Gras die Gruft des
Finstern schmücken,
Der Lieb' und milde Lust und Mitleid nie gekannt;
Nur Dornen sah man dort und Disteln sich
verstricken,
Dem schwerverfluchten Mahl ein würdiges Ge-
wand;
Ein ehrnes Thor verschloß mit ehrnem Riegel
Den dunklen Pfad zum tiefen Grabeshügel.

60.

Der Held verließ sein Roß und wand durch
Stein und Dorn
Zur Pforte sich empor auf nie betretnen Wegen,
Er stieß mit lautem Klang in's mächt'ge Krie-
gesshorn
Und schlug an's hohe Grab mit dumpfen Schwer-
tesschlägen.
Die Tann' am Bergeshang, die Well' im
Felsenborn,
Die Haid' im wüsten Thal begann sich bang
zu regen,
Und selbst die Nacht erschrak, die um den Hügel
schlief,
Als so der tapfre Skiold die kühnen Worte rief:

61.

Auf, Wächter, auf zum Streit! zerbrich
des Sarges Klammer!
Erhebe, grimm Gebild dich aus der trägen Rast!
Noch einmal nimm den Schild, den Speer,
den schweren Hammer;
Umgieb den morschen Leib mit ehrner Waffenlast!
Auf, Wächter, auf zum Streit! verlaß die
dunkle Kammer!

Dein harrt der Skiold; hervor, du finstrer
Höhlengast!
Der Skiold von Roskild ruft und heischt zur
Siegesbeute
Des Hügels Schwert von dir; auf Wächter,
auf zum Streite!

62.

Als so der Held den grausen Geist beschwor,
Begann ein kaltes Wehn durch Haid' und Busch
zu schauern,
Der Mond verhüllte sich in trüben Wolkenflor,
Und bang schien Wald und Thal zu horchen
und zu lauern;
Dicht thürmten ob den Felsenmauern,
Vom nahen Sturm gedrängt, die Wolken sich
empor
Und dehnten länger stets, wie Bilder voller
Grauen,
Die Riesenhäupter aus, dem Kampfe zuzu-
schauen.

63.

Schon brach der Sturm durch Wolk' und Duft,
Schon sah man hell den Blitz die dichte Nacht
zertheilen,

Auf fernem Waldespfad, in wüster Felsenkluft
Begann der rothe Wolf sein Leichenlied zu heulen,
Und Raben flatterten und Geier rings und Eulen
Mit lautem Flügelschlag, rauh krächzend, um die Gruft.
Wo früher kaum der Puls des Lebens sich gehoben,
War Blitz und Donner jetzt, Verheerung, Sturm und Toben.

64.

Und aus des Hünen Grabe drang
Ein dürres Rasseln erst und grausenvolles Stöhnen,
Dann schallt' es dumpf hervor, wie rost'ger Waffenklang,
Ein stockend Lied begann in unverstandnen Tönen,
Als suche mühsam sich zum alten Schlachtgesang
Der langverschloßne Mund von neuem zu gewöhnen.
Der Riegel knarrte schon, schon sprang des Grabes Thor,

Und hoch und drohend schritt das grimme
Bild hervor.

65.

Wie dunkel oft aus Hekla's tiefen Klüften
Mit breiter Schwing' ein Dampfgewölk sich
hebt,
Das, dann vermischt mit mitternächt'gen
Düften,
Zur riesigen Gestalt sich gliedert und belebt
Und als ein Schreckgespenst in schwarzbezognen
Lüften
Mit wüstverwirrtem Haar und finsterm Ant-
litz schwebt,
Indeß um seinen Pfad die hellen Blitze lodern,
Und drohend Sturm und Sturm zum raschen
Kampf sich fodern:

66.

So hob das starre Riesenbild
Aus seiner tiefen Gruft die ungeheuren Glieder.
In kaltes Eisen war die kältre Brust gehüllt,
Die Last der Kolbe zog den morschen Arm her-
nieder,
Viel Raben flatterten um seinen rost'gen
Schild,

Auf seinem Helme schwang ein Geier sein Gefieder;
Wie Wind und Flamme ringt auf hohem Meeresthurm,
So mischten um sein Haupt sich kämpfend Blitz und Sturm.

67.

Das breite Helmvisir war hoch emporgeschlagen,
Und unbewegt erschien das bleiche Angesicht,
Wo tief im hohlen Kreis die starren Augen lagen,
Erloschnen Nerven gleich, entfärbt und ohne Licht.
Schwer ließ sich einst der Blick des Lebenden ertragen,
Des Todten mattes Aug' ertrug der Kühnste nicht.
Im Winde flatterten die weit zerstreuten Locken,
Nie ward die wunde Brust von schwarzem Blute trocken.

68.

Und als er jetzt aus seiner Höhle trat,

Begann noch welker sich die Wüste zu entfärben,
Es sank das duft'ge Moos, der Halme dünne Saat,
Was mühsam sich genährt, nun mußt' es ganz verderben,
Selbst künft'ger Jahre Keim erstarb auf seinem Pfad,
Und seine Spuren nur sah keine Zeit ersterben;
So unerbittlich war von rächerischer Hand
Des Todes ew'ger Fluch auf seine Bahn gebannt.

69.

Wie oft ein Sturm in engen Bergeshallen
Sich heulend regt im unwillkommnen Zwang,
So ließ das Nachtgespenst die hohle Stimme schallen
Und grüßte seinen Feind mit fremdem Schlachtgesang.
Dann hob's den schwarzen Schild und ließ die Kolbe fallen,
Die wie ein Donnerkeil sich durch die Lüfte schwang;
Vom ersten Schlage schon ward Berg und Thal erschüttert,
Der Felsengrund zersprengt, des Helden Schwert zersplittert.

70.

Doch mit dem mächt'gen Hieb entschwand
Auch schon die letzte Kraft den längst ermorsch-
ten Knochen.
Wie schnell in schwarzer Kluft die glühnden
Hämmer pochen,
So schwang der Däne jetzt die Keul' in star-
ker Hand,
Und gräßlich rasselte, von ehrner Kraft zerbro-
chen,
Das splitternde Gebein im rost'gen Kriegsge-
wand.
Wie hell am Harfenspiel zersprengte Saiten
klingen,
So hörte man das Band der straffen Sehnen
springen.

71.

Und wie ein kühner Thurm, der einst mit
stolzer Macht
Die hohe Burg beschützt, vom Alter jetzt ver-
wittert,
Mit grau bemoostem Haupt in's Thal hernie-
derkracht,
Wenn in den Fugen ihn ein starker Sturm er-
schüttert:

So sinkt das Riesenbild hernieder durch die
Nacht,
Die Rüstung klirrt und bricht, der Boden
seufzt und zittert.
Doch eh der dunkle Geist der grausen Hüll' ent-
fährt,
Wird aus dem bleichen Mund noch dieses Wort
gehört:

72.

Was prangst du, Skiold, daß du mich
überwunden,
Der freudig jetzt in ew'gen Schlummer sinkt?
Auch dich umhüllt nach karggemeßnen Stunden
Der Tod, der um dein Haupt schon jetzt die
Flügel schwingt.
Noch ist von seinem Fluch der Tyrsing nicht
entbunden.
Nicht neid' ich dir den Sieg, den grimme
Noth dir bringt:
Schon seh' ich Mutterblut an seinem Eisen wal-
len,
Und von des Bruders Hand durch ihn den
Bruder fallen.

73.

So sprach der Geist und schwieg; doch
kühn versetzte Skiold:
Was drohst du, grimm Gebild, mit Tod mir
und Verderben?
Wohl weiß ich, daß auch mir der dunkle Wür-
fel rollt;
Nicht soll bei seinem Fall mein Antlitz sich
entfärben.
Wer kühn gelebt der weiß auch kühn zu sterben,
Denn tapfre Thaten nur sind tapfrer Thaten
Sold.
Mein ist der Sieg, und mein sind Beut'
und Ehre;
Was folgt, das weiß ich nicht, noch schreckt
mich's, wenn ich's höre.

74.

Er sprach's und schlug mit hartem Stoß
Das Thor der finstern Gruft, daß alle Rie-
gel sprangen,
Dann schleppt' er seinen Feind empor durch
Dorn und Moos,
Daß hell die Stein' um's Grab am rost'gen
Panzer klangen,

Und barg im dunklen Hügelschoos
Den Leib, den düster jetzt der ew'ge Schlaf umfangen,
Drauf zog er aus dem Schutt, der drinnen sich gehäuft,
Das Schwert, das schon so oft von grausem Mord geträuft.

75.

Wie manches Blut auch auf die Schneide sprühte,
Noch ward kein Rost daran, noch keine Schart' erkannt;
So trefflich war der Stahl an Dauer, Kraft und Güte,
So künstlich war das Schwert gefügt von kluger Hand.
Lang schaute Skiold es an, sein scharfes Auge mühte
Umsonst sich an der Schrift, die auf der Klinge stand;
Dann hob er's hoch in starken Händen
Und prüfte Schneid' und Schwung an Strauch und Felsenwänden.

76.

Nicht zürn' ich, daß der Feind die Waffe mir zerschlug.
So sprach er jetzt, nie tauscht' ich mehr mit Freuden.
Scheint's doch, als schwinge sich das Schwert mit eignem Flug,
Als fühl' es eigne Lust am Hauen und am Schneiden.
Fast wähn' ich, edler Stahl, lebendig dich und klug.
Drum sey mir treu und hold, der Tod nur soll uns scheiden!
Hat auch mit mancher Schmach dein Wächter dich belegt,
Gut wird auch böses Schwert, wenn gute Hand es trägt.

77.

Und wenn ich auch nur kurze Zeit dich schwinge,
Wie scheidend mir der finstre Feind gedräut,
Vielleicht daß ich durch dich so Herrliches vollbringe,
Das manch Jahrhundert lang sich dehnt die kurze Zeit.

So sprach der Held zu jener falschen Klinge,
Die er erkämpft zu Schmach und bitterm Leid.
Nie sollt' in seiner Hand das Schwert im
Kampfe blitzen,
Und bald sein eignes Blut von Tyrsings
Schneid' entspritzen.

78.

Und als er mit dem scharfen Stahl
Sich nun umgürtet hat, da zündet er behende
Ein helles Feuer an, wie ihm die Braut befahl.
Daß gänzlich, wie er wähnt, die Macht des
Elfen ende.
Hellleuchtend thürmen sich um's alte Riesenmahl
Vielfach gestaltet jetzt die nackten Felsenwände;
Schon flammt das Zauberkraut, das stille
Kräfte nährt,
Am Hügelstein empor, von rascher Gluth ver-
zehrt.

79.

Als höher nun die Flammen sich erheben,
Entsteigt ein dichter Dampf der zauberischen
Gluth,
Er wallt zum Himmel auf mit luftig leich-
tem Schweben

Und wogt um Berg und Thal mit weitge-
dehnter Fluth;
Und drinnen weht und schafft ein wunderba-
res Leben,
Das auf und nieder schwimmt und nimmer
säumt noch ruht;
Die Farben, die den Hain, die Berg und
Wiese zieren,
Beginnen bunt vermischt sich in dem Strom
zu rühren.

80.

Und als der rege Geist sein seltsam Werk
vollbracht,
Da lassen Berg und Thal sich ganz verwandelt
sehen:
Vom Sonnenlichte glänzt die trübe Monden-
nacht,
Weit dehnt die Schlucht sich aus, umhegt von
sanften Höhen,
Hier steigt ein Wald empor in üppig holder
Pracht,
Hier sieht man reife Saat und Wiesen dort
entstehen,
Dort schwimmt ein heller Teich, bekränzt mit
dichtem Grün,

Dort scheint ein klarer Quell durch bunte Aun
zu fliehn.

81.

Und Früchte, die noch nie ein sterblich Aug' erblickte,
Erglänzten schön gefärbt an Ranken, Strauch und Zweig;
Und Blumen, wie noch nie des Menschen Hand sie pflückte,
Bekränzten rings umher das holde Zauberreich;
Ein irrend Licht, ein bunter Schimmer schmückte
Gebirge, Flur und Thal und Wellen und Gesträuch;
Vom fernen Libanon und von Hymettus Höhen
Schien über's weite Meer der süße Duft zu wehen.

82.

Rings sahe man im bunten Hain
Zu Lauben still und kühl die Zweige sich verweben,
Und Grotten dehnten sich in's moosige Gestein,
Von Quellen sanft bespült, verhüllt von grünen Reben,

Auch standen Zelte rings voll reicher Stickerein,
Mit Wimpeln bunt verziert, von seidnem Stoff umgeben,
Viel Schlösser hoben sich auf Berg und Fels empor,
Und aus den Büschen sah manch Schäferdach hervor.

83.

Von Festen schallt' es rings, von Spiel, Gesang und Freude:
Hier flog ein leichter Schwarm im Wettlauf durch die Aun,
Und Ritter kämpften hier in glänzendem Geschmeide,
Und saßen dort im Kreise schöner Frauen;
Dort ließen zart im leichten Kleide
Die Schäferinnen sich auf weichen Wiesen schaun,
Sie schlangen Hand in Hand zu vielverflochtnen Tänzen
Und schienen holder noch die holde Flur zu kränzen.

84.

Ein andrer Schwarm begann zur freud'gen Jagd

Auf hohem Roß am Berg emporzuziehen:
Schön glänzt' ihr schlanker Leib in reicher Jä-
gertracht,
Auf ihren Wangen schien ein stolzer Muth zu
blühen;
Laut schallte schon das Horn durch Berg und
Waldesnacht,
Die Klüfte zitterten, das Wild begann zu fliehen,
Hoch schwang der edle Falk sich aus des Jägers
Hand
Und hielt im stillen Flug die Flügel ausgespannt.

85.

Doch andre schaukelten sich friedlich auf den
Wogen
Und schmückten hold mit Kränzen ihren Kahn:
Bald ruhten sie, wo tief hinabgebogen
Zur hellen Fluth die Zweige niedersahn,
Bald strebten sie dem Fels, von Immergrün
umzogen,
Und bald dem blühnden Strand der Insel sich
zu nahn;
Hell perlte dort der Wein im glänzenden Kry-
stalle,
Und Well' und Ufer klang von süßem Saiten-
schalle.

86.

Manch liebend Paar, das sich der Meng' entstahl,
Saß kosend dort an dunklen Waldesstellen,
Dort auf umranktem Sitz im blumenreichen Thal,
Auf weichem Moose dort am Rande klarer Quellen.
Im Blick des Jünglings sprach der Liebe Lust und Qual,
Die bange Jungfrau sah erröthend auf die Wellen,
Dann sank sie sanft mit leicht bewegtem Sinn
In seinen Arm zum ersten Kuß dahin.

87.

Auch Dichter wandelten, vom holden Traum umfangen,
Von ihrem Gott geführt, durch Wies' und Thal zerstreut,
Die zu der Harfe Ton viel hohe Lieder sangen
Von Lieb' und Heldenruhm aus alter Väterzeit.
Man sah ihr heil'ges Haupt in grünen Kränzen prangen,
Manch edler Schmuck umgab ihr festlich helles Kleid,

Aus ihren Harfen schien ein goldnes Licht zu
springen,
Und durch die Saiten sich ein sel'ger Geist zu
schwingen.

88.

Erstaunt und schweigend stand der Held,
Von Duft und Glanz entzückt, von Tänzen,
Spiel und Klängen.
Fast war's, als sey für ihn die Feier angestellt,
So froh begann der Schwarm sich um ihn her
zu drängen.
Die lacht' ihm freundlich zu, Der lud ihn hold
in's Zelt,
Die kränzt' ihm Helm und Schild, Der pries
ihn in Gesängen.
Auch schien's ihm bald durch mächt'ge Zauberei,
Als ob er hier und dort und stets doch selber sey:

89.

Dort schifft' er durch die Fluth und wähnte
dort zu jagen,
Indeß er dort im leichten Tanz sich schwang;
Er war's, der hier und dort mit kühnem Lie-
beswagen

Im Thal, am Quell, im Hain nach holder Minne Rang;
Dort glaubt' er süß daß Saitenspiel zu schlagen,
Und doch war er's, zu dessen Preis er sang.
So schien's als wollten hier aus einem ganzen Leben
Die bunten Bilder sich in einen Punct verweben.

90.

Doch als die Gluth erlosch am alten Mahl,
Da rissen schnell des Dampfes Zauberwogen:
Vom Himmel sah des Mondes bleicher Strahl,
Vom trüben Thau der Wolken oft umzogen;
Die Haide zeigte sich, das Gras, das enge Thal;
Duft war und Glanz, Spiel, Klang und Lust entflogen;
Nur grauser schien auf schroffen Felsenhöhn
Der Hauch der Nacht durch Haid' und Strauch zu wehn.

91.

Was du gefühlt, als einst in sel'gen Träumen,
Da schon der Kreis des Todes dich umzog,
Dein Geist, Cäcilie, aus niedern Erdenräumen,

Von gläub'ger Kraft beschwingt, zur holden
Heimath flog
Und kühl umsäuselt dort von Paradiesesbäu-
men
Das Wehn der reinern Luft mit durst'gen Zü-
gen sog,
Doch traurig dann zurück zur Welt sich senkte,
Die nie verdient, daß Gott dich einst ihr schenkte:

92.

Das fühlte Skiold, als ihm das Bild ent-
schwand.
Zum ersten Mal ergriff ihn leises Beben,
Als er so einsam sich am düstern Grabe fand
Von Haide, Fels und Nacht, vom Graun und
Tod umgeben.
Ihm schien's, als hab' er jüngst ein sel'ges
Liebesleben,
Vom wilden Rausch bethört, mit raschem Lauf
durchrannt,
Und ewig soll' er nun, den kurzen Wahn zu
büßen,
Sich in der Dämmerung der öden Schlucht
verschließen.

93.

Nicht wußt' er, was ihm jüngst Thorildens Wort vertraut;
Was er noch kaum gehört, gesehn und unternommen,
War alles wunderbar verwoben und verschwommen,
Wie dem, der fern in's Land der frühen Kindheit schaut.
Nur dunkel schien es ihm, er sey durch's Meer gekommen
Auf kleinem Fischerkahn im Dienste seiner Braut;
Auch sah er in der Nacht, die dämmernd ihn umwebte,
Den fremden Tyrsing nicht, der ihm am Gürtel schwebte.

94.

Wie kam ich her? was hab' ich hier vollbracht?
So rief er jetzt, was wollt' ich nun beginnen?
Was steh' ich hier im Traum und dumpfem Sinnen
An dieser Gruft so einsam in der Nacht,

Indeß zum Sturm vielleicht auf Lethra's hohe
Zinnen
Der stolze Feind sich naht mit großer Kriegesmacht?
Hinweg, hinweg! Was eben mich bethörte,
Dem sinn' ich später nach; jetzt ruft die Noth
zum Schwerte.

95.

So ruft er aus und sprengt auf hoher Bahn
Durch Haid' und Fels. Schon ist der Wald
durchflogen,
Schon hört er fern des Meeres heisre Wogen,
Schon langt er an, schon tritt er in den Kahn.
Noch ist von dunkler Nacht die weite Fluth
umzogen,
Man hört nur dumpf die Wellen fliehn und
nahn,
Und einsam schwimmt das Schiff, von Menschengruß und Rede,
Von jedem Blicke fern, hinüber durch die Oede.

96.

Als nun auf wüstem Meer
Der Ritter durch die Nacht im engen Kahne
schwebte,

Wo nur die Woge scholl, und weit und breit
umher
Kein Vogel flatterte, kein kleines Würmchen
lebte,
Da war's, als ob sein Herz von stillem Graun
erbebte,
Auf seine Seele sank ein Schleier trüb' und
schwer,
Und traurig schien ein dunkles Todesahnen
Aus Welle, Wind und Nacht den Sinnenden
zu mahnen.

97.

Das war des Schwertes grimmer Fluch,
Der ihn schon jetzt umspann mit tiefverborg-
nen Schmerzen.
Vergebens schalt der Held mit seinem tapfern
Herzen,
Das sonst so kühn und frei im Sturm und
Kampfe schlug;
Nur nächtlicher begann sich sein Gemüth zu
schwärzen,
Bis ihn die rasche Fluth zum dunkeln Ufer trug,
Schnell stieg er aus und trieb mit blut'gen
Spornen

Sein müdes Roß durch Wald, Gebüsch und
Dornen.

98.

Doch als dem Thier und ihm die letzte
Kraft entflieht,
Da gähnt auf wilden Waldeswegen
Ihm eine Fesenkluft mit finsterm Thor entgegen,
Die weit sich in den Berg mit mancher Krüm-
mung zieht.
Dort denkt der müde Held der kurzen Ruh
zu pflegen,
Bis früh am Himmelssaum das Morgenroth
entblüht,
Er facht ein Feuer an und streckt die mat-
ten Glieder
Bei heller Gluth zum süßen Schlummer nieder.

# Cäcilie.

## Fünfzehnter Gesang.

1.

Indeß war Adalbert, der in der letzten
Nacht
Durch Wald, Gebig' und Thal, den Freund
zu retten, sprengte
Und dann, verirrt und müde von der Schlacht,
Im wüsten Felsengrund zur Ruh sich nieder-
senkte,
Aus tiefem Schlummer aufgewacht,
Als schon der späte Tag die Rosse niederlenkte.
So lange hielt ein sel'ges Traumgebild
Mit süßem Trug ihm Aug' und Geist umhüllt.

2.

Ihm schien's, als nahe sich, von goldnem
Licht getragen,
Nicht mehr wie sonst von stillem Schmerz ge-
trübt,
Die holde Frau, die schon in frühen Tagen
So freundlich ihn geleitet und geliebt

Und dann sein Herz gelenkt, das kühne Werk
zu wagen,
Das frühen Tod und ew'gen Ruhm ihm giebt.
Nur leis' umschwebten noch sie jetzt die düstern
Schatten,
Die sonst ihr lichtes Bild so trüb' umdämmert
hatten.

3.

Wie vor dem Tag, noch eh' er ganz sich hebt,
Vom Wiederschein des frühen Lichts entzündet,
Das Morgenroth als holde Botin schwebt
Und hell und hehr den milden Gott verkündet,
Indeß der Duft, der um die Flur sich webt,
Allmählig reißt und kämpfend wogt und schwin-
det,
Und bei dem Rosenglanz, der um die Erde fließt,
Schon Vogel, Blum' und Blatt das nahe Heil
begrüßt;

4.

So sah man auch in ihren sel'gen Blicken
Den Wiederschein der nahen Lust entbrannt,
Als sollte bald ein hellres Licht sie schmücken,
Ein schönrer Kranz, ein göttlicher Gewand;

Auch schien ihr Nahn schon jetzt die Erde zu
erquicken,
Und Blumen dufteten und blühten, wo sie stand;
Um alle Höhn, um alle Thäler wehte
Ein holder Glanz, wie Gold und Morgenröthe.

5.

Sie neigte sich zu ihm mit stiller Zärtlichkeit
Und sprach mit leisem Ton: O schlummre jetzt
in Frieden!
Nur wenig Stunden noch sind deinem Loos be-
schieden,
Und wohl bedarfst du Kraft zum letzten bittern
Streit.
Viel kämpftest du, viel wagtest du hienieden,
Für fremdes Glück ertrugst du großes Leid;
Nicht wußtest du, für wen du es ertragen,
Doch wird dir bald die schöne Wahrheit tagen.

6.

Hätt' ich so treu dich wohl, so mütterlich ge-
pflegt,
Wenn nicht schon früher einst sich unsre Herzen
nahten?
Hätt' ich dem Fremden wohl solch Leiden auf-
erlegt,

Den Ungeliebten wohl ersehn zu solchen Thaten?
O möchtest du schon jetzt, Geliebter, das errathen,
Was nur durch heil'gen Zwang mein Geist
verschwiegen hegt!
Wie trübe scheinen jetzt mir noch die kurzen
Stunden,
Eh wir uns ganz erkannt und ewig uns ver-
bunden!

7.

Schon nah' ich mich dem seligen Gebiet,
Schon öffnen sich des Paradieses Hallen.
Dort sollst auch du mit mir und mit der Rei-
nen wallen,
Die dir des Himmels Huld zum Engel hier be-
schied.
Gelobt sey Gott, dem deine That gefallen,
Und der die Rächerhand mir jetzt vom Haupte
zieht!
Wovon die eigne Schuld noch stets mich fern
gehalten,
Vergönnt er gnädig mir, schon jetzt dir zu
entfalten.

8.

Sie sprach's und winkte mit der Hand.

Da schien ein leicht Gewölk sie beid' emporzu-
schwellen,
Die Berge senkten sich, die dunkle Welt ent-
schwand,
Ein reiner Licht begann ihr Antlitz zu erhellen,
Hoch lag und tief das Blau des Himmels aus-
gespannt,
Die Lüfte kräuselten sich rings, wie goldne
Wellen,
Hell wandelten der Sterne zahllos Heer
Und Mond und Sonnen rings durch's weite
Wolkenmeer.

9.

Wie sahn sie hier in diesen ew'gen Hallen
Sich Welt um Welt mit mächt'gem Schwunge
drehn,
Hier Stürme ziehn, dort wilde Meere wallen,
Und Flammen dort durch Erd' und Himmel wehn,
Bald ein Gestirn in wüsten Schutt zerfallen,
Und ein Gestirn bald aus dem Nichts entstehn!
Wie klar verschmolz zuletzt in diesem lauten
Drange
Die mannichfalt'ge Kraft zu einem sel'gen
Klange!

10.

Und brach auch hier die Gluth, die lang sich tief verhüllt,
Aus ihrem Schlund hervor, um Länder zu zerstören,
Sank dort, vom innern Stoß zerspalten, das Gefild,
Und wankten Berge dort, durchwühlt von hohen Meeren,
Doch schien aus Allem sich ein schönes reichres Bild,
Ein hellrer Strahlenkreis der Ordnung zu verklären,
Kein sterbend Würmchen war vor Gottes Blick verhehlt,
Und keine Thräne floß, die nicht sein Geist gezählt.

11.

Doch kann des Menschen Blick den hellen Glanz ertragen,
Der blendend jetzt durch alle Himmel drang?
Und mußt du, schwaches Herz, nicht vor dem Wahne zagen,
Das Ew'ge zu entweihn durch sterblichen Gesang?

Durch dich allein, durch dich nur darf ich's
wagen,
Du Heilige, die längst zu Gott sich schwang;
Nur du vermagst von jenem seel'gen Leben,
Worin du wallst, die Kunde mir zu geben.

12.

Ein helles Land, von ew'gem Licht verklärt,
Begann sich jetzt vor ihnen zu entfalten,
Wo, vom Gewand des Staubes nicht beschwert,
Viel blühender die lieblichen Gestalten,
Aus edlerm Stoff gewebt, von reinerm Hauch
genährt,
In sel'ger Heiterkeit mit leichten Formen wall-
ten,
Und wo, gelöst von allen niedern Mühn,
Die heil'ge Ruh' ein tiefes Leben schien.

13.

Aus grüner Luft, von leiser Grenz' umschlossen,
Verwebte sich der Haine hold Gewand;
Die Blume schien aus lindem Duft entsprossen,
Mit buntem Licht gefärbt ihr zarter Rand;
Die Quellen, die wie laue Strahlen flossen,
Umflüsterten wie Flötenklang den Strand;

Doch ließ im Wellenglanz kein Bild sich heller
schauen,
Denn keine Täuschung wohnt in jenen heil'-
gen Auen.

14.

Kein leises Lüftchen schien die Blätter zu
umwehn,
Und dennoch wiegte sich das Laub im leichten
Beben,
Man sah den bunten Duft am Blumenkelche
schweben,
Und konnte doch den Quell der Farben nicht er-
spähn;
Durch Alles floß ein selbsterzeugtes Leben,
Durch sich allein war Alles frisch und schön
So war die Ruh, die nie ein Fremdes in sich
findet
Mit schöpferischem Geist und ew'ger Kraft
verbündet.

15.

Das Bittre, das so oft auf unserm niedern
Stern
Dem holden Traume kurzer Stunden,

Dem Schatten jener Welt, dem Schönen sich
verbunden,
War von der sel'gen Flur der reinen Geister
fern:
Nicht wollte mit dem Dorn die Rose dort
verwunden,
Kein herbes, hartes Kleid verschloß den süßen
Kern;
Was Gott zur Fessel hier den kühnen Wün=
schen sendet,
Das sieht man dort nicht mehr, wo alles
Wünschen endet.

16.

Der süße Duft, der um den zarten Saum
Der Blüthen dort mit leisem Säuseln schwebte
Und hell und farbig dann, wie leichter Wel=
lenschaum,
In manches flücht'ge Bild sich schied und sich
verwebte,
Er wehte weit hinaus durch jeden Himmels=
raum,
Durch jede ferne Welt, die Gottes Hauch
belebte,

Doch still verdämmerte der reinen Farben Spiel,
Von dichtrer Luft verhüllt, zum gaukelnden Gefühl.

17.

Der holde Traum von schönern Zukunftstagen,
Die thränenreiche Lust an fernem Glück und Leid,
Der Trost im Weh durch Weh, das innige Behagen,
Das plötzlich leuchtend oft der Seele Nacht zerstreut,
Gedanken, welche kühn die mächt'gen Flügel schlagen
Und weit hinüberfliehn durch Leben, Raum und Zeit,
Und Alles, dessen Quell die Menschen nie erriethen,
Es weht von oben her aus jenen sel'gen Blüthen.

18.

Ihr linder Athem schmiegt gleich einem Traumgesicht

Sich um den äußern Saum der irdischen Gestalten
Und läßt den tiefen Reiz, den Glanz und Farbe nicht,
Nicht Duft und Blühn verleiht, und ihre Formen walten.
Er läßt der Liebe Bild sich aus der Ros' entfalten
Und giebt den Lilien der Unschuld keusches Licht,
Er haucht ein göttlich Wehn um unsre niedern Bahnen
Und läßt im Schmetterling uns unsre Zukunft ahnen.

19.

Rings füllte Wiese, Thal und Hain
Sich mit den seligen Bewohnern dieser Auen:
Hier saßen Greis' umher, dort spielten Kindelein,
Und Männer wallten dort, dort jugendliche Frauen.
Um alle Stirnen floß ein leuchtend goldner Schein,
In allen Augen war ein heitrer Glanz zu schauen;

Ihr Kleid schien blaue Luft, ihr Körper blendend Licht,
Des Menschen Ohr vernahm ihr leises Wandeln nicht.

20.

Die Helden, die das Schwert für's Gute nur geschwungen,
Die Fürsten, welche Gott in ihrem Volk geliebt
Die gläub'gen Märtyrer, die kühn den Tod bezwungen,
Die Edlen, die der Neid auf Erden oft betrübt,
Die Sänger, deren Mund vom Göttlichen gesungen,
Die Weisen, die ihr Wort auch handelnd ausgeübt,
Sie sah man friedlich hier, bald einzeln, bald mit Andern,
In traulichem Gespräch und heil'gem Sinnen wandern.

21.

Auch die um eignen Zwist einst bittern Zorn genährt,

Und die der alte Groll der Völker einst geschieden,
Und die sich feindlich einst um das, was sie gelehrt,
Um das, was sie geträumt, geschmäht, gehaßt, gemieden,
Die um den Glauben sich verfolgt mit Gluth und Schwert,
Sie Alle ruhten hier in brüderlichem Frieden;
Man sah aus allem Volk einträcht'ge Schaaren gehn
Und fromm zu einem Gott, zu einem Vater flehn.

22.

Wer manchen Kampf auf Erden einst gestritten,
Wer viel gewagt und oft getäuscht sich fand,
Wer viel umsonst gerungen und gelitten,
Wen selbst die Theuersten verachtet und verkannt,
Wie war dem Sel'gen jetzt so ganz der Schmerz entglitten,
Den er unendlich einst und hoffnungslos genannt!

Wie lächelt' er, wenn er an das gedachte,
Was nach so kurzem Weh' ihn ewig glücklich
machte!

23.

Wie herrlich prangten dort in reicher Seligkeit,
Die arm und ungeliebt im Leben einst verblühten
Und treu bis an den Tod, für Lieb' und langes Leid
Mit kaltem Stolz belohnt, in keuschen Flammen glühten!
Dort oben, wo der Gott der Lieb' und Huld
gebeut,
Kann auch das strengste Herz der Liebe nicht
gebieten,
Dort hält kein Wahn, kein Zwang und kein
Geschick
Den gleichen Geist vom gleichen Geist zurück.

24.

Sie wohnten dort in duft'gen Schattenhainen
Im stillen Thal, auf blumenreichen Höhn,
Zerronnen war der Augen trübes Weinen,
Die Klage schwieg, das hoffnungslose Flehn;
Frei durfte dort der Reine mit dem Reinen
Im süßen Traum der Liebe ruhn und gehn,

Hell sah man jetzt in ihren lichten Kränzen
Die Thränen ihres Grams wie zarte Perlen
glänzen.

25.

Und Jene, die so tief die Treuen einst be-
trübt,
Jetzt fühlten sie mit sanft beschämten Wangen,
Wie zärtlich sie der Freund, den sie verschmäht,
geliebt,
Wie er so still für sie im bittern Weh vergangen.
O wie so süßen Lohn jetzt ihre Huld ihm giebt!
Wie Herz am Herzen jetzt und Blick an Bli-
cken hangen!
Wie jede Thräne jetzt, die einst ihr Stolz
verlacht,
Zu einer neuen Flamm' in ihrer Brust erwacht!

26.

Dort wird auch Jener einst mit Beatrice
wohnen,
Dem zweimal Gott sein Reich zu schaun erlaubt;
Und Laura's sel'ger Blick wird dort den Sän-
ger lohnen,

Der durch sein keusches Lied dem Grabe sie
geraubt;
Und Leonore schmückt mit schönern Lorbeer-
kronen,
Als hier der Tod ihm nahm, Torquato's heil'-
ges Haupt;
Und ihn, den Gottes Geist zu Gottes Ruhm
getrieben,
Den Erd' und Himmel ehrt, wird dort auch
Fanny lieben.

27.

Dort reichst auch du mir freundlich einst
die Hand,
Wenn meinen Schmerz kein süßer Wahn be-
trogen,
Du, die das Grab schon lange mir entzogen,
Du, die so streng im Leben mich verbannt.
Wohl wird schon jetzt mein Kummer dort
gewogen,
Mein Herz geprüft und meine Treu' erkannt.
Dort wird kein Tod die Seelen ferner
scheiden,
Und nicht das Herz mehr, weil es liebte,
leiden.

28.

Nicht länger von dem Blick der Seeligen
getrennt,
Erschienen freundlich auch die leuchtenden Ge-
stalten,
Die ungesehen sonst durch jedes Element,
Durch jede ferne Welt als Gottes Boten walten,
Und deren Nahn der Mensch, von heil'ger
Scheu gehalten,
Nur schweigend ehrt und ahnend nur erkennt,
Hell schwebten sie an Gottes lichtem Throne,
Mit goldnem Flügelpaar und diamantner
Krone.

29.

Der zeichnete dem Heer der Sterne seine Bahn,
Der hieß im Kreise sich die ew'gen Sonnen
drehen,
Dem war die rasche Gluth und Dem der
Winde Wehen
Und Dem das weite Reich der Wellen unter-
than,
Den sah man hold von blauen Himmelshöhen
Der jungfräulichen Welt mit duft'gen Blü-
then nahn,

Indeß ein Anderer mit unsichtbarem Schweben
Die Menschen leitete durch's dunkle Pilger-
leben.

30.

Doch in der Ferne hob ein Hügel sich empor,
Erbaut aus Morgenroth, umschleiert und um-
fangen
Von glänzendem Gewölk, durch dessen lichten
Flor,
Der wie die Sonne war, noch lichtre Strahlen
drangen.
An seinem Fuße stand ein goldnes Sternenthor
Wo laut ihr ew'ges Lied die reinsten Geister
sangen;
Kein Sel'ger wandelte auf jener heil'gen Bahn,
Selbst Engel durften nur bis an die Pforte nahn.

31.

Dort wohnte Gott, den nie ein Blick gesehen,
Den jedes Herz sobald es schlug, empfand.
Sein helles Haupt umfloß lebend'ges Wehn,
Wodurch der Mensch, der Wurm, die Blum'
entstand.
Weit streckte rings umher durch alle Himmels-
höhen,

Durch alle Tiefen sich des Meisters mächt'ge
Hand,
Auf jedes Blüthenblatt, auf jede Sonne sanken,
Den lichten Strahlen gleich, die liebenden
Gedanken.

32.

Doch Adalbert erschrickt und bebt
Und wagt es nicht, die Augen aufzuschlagen;
Doch muß er vor dem Glanz des hellen Schlei-
ers zagen,
Der sich um's Angesicht der ew'gen Liebe webt.
Schon fühlt er sich zurück zur niedern Welt ge-
tragen,
Des Schlummers Wolke bricht, der holde Traum
entschwebt,
Schon schwingt das sel'ge Bild zum Scheiden
sein Gefieder,
Und freundlich tönt sein Ruf: Bald sehn wir
dort uns wieder!

33.

Er rafft sich auf und blickt erstaunt umher
Und sucht den Traum, der ihm so rasch entflogen;
Nicht duftig scheint und grün der Hain ihm
mehr,

Nicht klar ihm mehr der blaue Himmelsbogen.
Die leichte Luft ist seiner Brust zu schwer,
Seit er den Hauch des Himmels eingesogen;
Er hebt den Arm, den Fuß, und staunet, als
er sieht,
Daß stets die Erde noch zu sich zurück ihn zieht.

34.

Doch wie sich dem, der in die Welle nieder
Bei schwüler Gluth den matten Leib gesenkt,
Lebend'ge Kraft durch Adern, Brust und Glie-
der,
Durch Geist und Herz ein frisches Streben
drängt:
So findet jetzt auch er verjüngt sich wieder,
Verklärt ist, was er fühlt, und göttlich, was
er denkt.
Wie leis' am letzten Saum des Kelchs die
Tropfen beben,
So hängt sein klarer Geist nur leise noch am
Leben.

35.

Nun ist sein ganzes Herz auf jene That ge-
wandt,

Worin er bald das Ziel der dunklen Wandrung
findet.
Schon zeigte Gott ja selbst ihm das gelobte
Land,
Sein eigner Engel hat ihm eben ja verkündet,
Bald hebe sich der Flor, bald reiße jedes Band,
Das von der Lieb' ihn trennt und an den
Schmerz ihn bindet.
Wie herb auch noch der letzte Kelch ihm sey,
Er will ihn gern empfahn und wünscht die
Stund' herbei.

56.

Darum soll morgen schon der kühne Sturm
beginnen,
Sobald am Himmel sich der junge Tag verklärt.
Er selber will zuerst erklimmen Wall und Zinnen,
Er selbst die erste Bahn sich haun mit schar-
fem Schwert,
Kein Andrer soll vor ihm das heil'ge Pfand
gewinnen,
Kein Andrer es erhöhn auf Gottes reinem Herd.
Dann mag der rasche Tod, der, Odin's Reich
zu schützen,
Die Himmelros' umschwebt, auf ihn hernie-
derblitzen.

37.

Mit freud'gem Muth ergreift er Schild und
Speer
Und lenkt sein Roß hinweg auf wilden Wegen.
Das senkt das Haupt und geht betrübt einher
Und wiehert nicht, wie sonst, ihm froh entgegen,
Als fühl' es schon, nicht werde ferner mehr
Die treue Hand des milden Herrn es pflegen.
Doch Jener zieht dahin mit hellem Angesicht,
Dem letzten Strahle gleich im späten Däm-
merlicht.

38.

Er sucht umsonst den Pfad, den er gekommen,
Vergebens drängt er sich durch Dickicht und Ge-
stein;
Schon ist der späte Tag verglommen,
Und immer dichter wird der weitgedehnte Hain,
Bald ruht Gebirg und Thal, in düstre Nacht
verschwommen,
Kein Ruf erschallt, es blinkt kein ferner Schein,
Schon muß die Hoffnung ihm in dieser Wüst'
entweichen,
Vor Tagesanbruch noch die Seinen zu erreichen.

39.

Als Mond und Sterne längst den halben
Pfad vollbracht,
Da zeigt in tiefen Waldesgründen
Sich eine Felsenkluft, durch deren wüste Nacht
Nur dürftig noch genährt sich matte Flammen
winden.
Wohl ist ein Hirt vielleicht, ein Jäger dort
zu finden,
Der kühn um nächt'gen Raub die Dunkel-
heit durchwacht.
So denkt der Held, er eilt vom Roß zu springen
Und zieht das Schwert und läßt den Schild
erklingen.

40.

Doch kaum umschattet ihn der Höhle finstres
Thor,
Da scheint's, als ob von fern aus einer
dunklen Ecke,
Noch halb verhüllt von grauem Dämmerflor,
Ein scheußlich Drachenhaupt sich langsam wind'
und strecke
Und immer deutlicher dann aus der Nacht
hervor

Den buntgeschuppten Hals, die langen Glie-
der recke,
Bis nach und nach das nächtliche Gebild
Bei'm matten Schein der Gluth den ganzen
Leib enthüllt.

41.

Hoch rollte sich der Schweif in vielverschlungne
Bogen,
Auf kurzen Füßen kroch der gelbgeschwollne
Bauch,
Mit einer Krone war das stolze Haupt umzogen,
Die Augen funkelten, wie Flammen durch
den Rauch
Und weit ergoß, wie finstre Dampfeswogen,
Aus Nas' und Rachen sich des Athems gift'-
ger Hauch,
Gleich einer Hölle schien der rothe Schlund zu
gähnen
Und zeigte grimmbewehrt drei Doppelreihn
von Zähnen.

42.

Nur langsam wand das Thier sich aus dem
nächt'gen Graus,

Als ob der Flamme Schein sein finstres Antlitz blende;
Bald streckte hier, bald dort der lange Hals sich aus,
Und hier und dorten schlug der Schweif die Felsenwände,
Rings schnob das Haupt umher durch's weite Felsenhaus,
Als ob's den süßen Duft der nahen Speis' empfände;
Dann kroch es nach und nach zu einem Rittersmann,
Der dicht am Feuer schlief, mit offnem Schlund heran.

43.

Da nahte rasch der heldenmüth'ge Degen,
Noch eh das Thier den fremden Feind erkannt,
Er hob den Schild dem Ungethüm entgegen
Und schwang das Schwert in unverzagter Hand,
Und hieb und stieß und traf mit mächt'gen Schlägen
Sein gift'ges Haupt, sein schuppiges Gewand,
Daß weit umher die Felsenklüfte klangen,
Und Funkenströme rings dem guten Stahl entsprangen.

44.

Doch zürnend, daß der Held die sichre Beut' ihm raubt,
Dreht grimmig sich das Thier und droht mit glühnden Blicken,
Noch weiter gähnt sein Schlund, der Rachen zischt und schnaubt,
Die Schuppen sträuben sich auf seinem breiten Rücken,
Bis zum Gewölb' empor erhebt es Hals und Haupt,
Um mit gewalt'gem Schwung den Gegner zu umstricken,
Der, als es jetzt sich gräßlich niederschlingt,
Mit rascher Flucht der grausen Band' entspringt.

45.

Dann trifft er ihm von neuem Hals und Nacken,
Doch nirgends dringt der scharfe Stahl hinein.
Viel leichter sprengt' er wohl die harten Felsenzacken,
Die vom Gewölbe rings durch's Dunkel niederdräun.
Und schon beginnt das Thier den festen Schild zu packen,

Wie Klammern haften rings der Zähne spitze
Reihn,
Vergebens ringt der Held, er muß die Wehr
ihm lassen
Und nach dem langen Speer, der seitwärts
lehnte, fassen.

46.

Und als gewaltig nun der weite Rachen klafft,
Da stößt sein starker Arm die Lanz' ihm in die
Lungen.
Doch wild zerbeißt das Thier den ungeheuren
Schaft,
Und ob auch tief hinab die Spitz' in's Fleisch
gedrungen,
Es würgt und windet sich mit grimmer Rie-
senkraft,
Bis es zum Schlund zurück das scharfe Erz
gezwungen,
Dann speit es Gift und Blut und Eisen mit
Gewalt
Dem Ritter an's Visir, daß laut der Helm
erschallt.

47.

Indeß sie Beide so im wilden Kampfe ringen

Ist auch der fremde Held vom Schlummer
längst erwacht.
Doch eh' er noch vermag vom Boden aufzu=
springen,
Umkettet ihn der Schweif des grimmen Thiers
mit Macht
Und bindet ihn mit immer engern Schlingen,
Daß fast zerdrückt sein ehrner Panzer kracht;
Dann schleudert's ihn mit ungestümen Schlägen
Zu Boden bald und bald der Deck' entgegen.

48.

Der klammert hier und dort sich an die
Felsenwand
Und muß bald hier bald dort sich decken, drehn
und bücken,
Nicht kann sein Arm das Schwert an seiner
Hüfte zücken,
Doch schwingt er hoch den Dolch in seiner star=
ken Hand
Und drängt und stößt mit Macht ihn dort in
Schweif und Rücken,
Wo Ring an Ring sich fügt im schuppigen Ge=
wand.
Schon strömt von manchem Stoß das Blut
in reichen Güssen,

Und doch will immer noch das Thier den Raub nicht missen.

49.

So zürnt das Meer in rascher Wuth,
Wenn sich ein Sturm genaht mit sausendem Gefieder,
Und wirft den kleinen Kahn auf ungestümer Fluth
Zum Himmel jetzt empor und jetzt zur Tiefe wieder;
Der Schiffer stößt umsonst mit ungebrochnem Muth
Bald hier bald dort in's Meer das breite Ruder nieder,
Die hohe Woge fühlt, von stärkerm Zorn erregt,
Die schwachen Streiche nicht, womit der Mensch sie schlägt

50.

Auch seinen andern Feind umhegt das Ungeheuer
Mit engern Kreisen stets und sperrt ihm schon das Thor.
Der Ritter schaut umher, jetzt scheint der Rath ihm theuer,

Da er schon Lanz' und Schild im harten
Kampf verlor.
Da sieht er einen Baum halbbrennend noch
im Feuer,
Wohl hüben jetzt vier Arm' ihn kaum empor,
Doch Adalbert ergreift mit einer Hand im
Sprunge
Das lodernde Geschoß und schwingt's mit
starkem Schwunge.

51.

Und als nun sausend jetzt die hellen Flam-
men wehn,
Da schleudert er den Baum in seines Feindes
Rachen.
Gewaltig sieht er jetzt den ungeheuren Drachen
Im grimmen Schmerz sich bäumen und ver-
drehn,
Er hört es laut im weiten Schlund ihm krachen,
Der gelbe Leib beginnt sich siedend aufzublähn;
Des Athems gift'ger Schwall, der dicht sich ihm
entwindet,
War von dem glühnden Brand zur raschen Loh'
entzündet.

52.

Stets höher schlägt die Gluth zum tiefen Schlund hinaus
Und lodert hier und dort verzehrend durch die Glieder.
Da schleudert wild das Thier mit grimmigem Gebraus
Den festumwundnen Raub zur harten Erde nieder,
Und tobt und zischt durch's weite Felsenhaus
Und bäumt sich hoch und sinkt und bäumt sich wieder,
Bis prasselnd von der Gluth der Schuppenleib zerspringt,
Und bald das grause Bild in Staub und Asche sinkt.

53.

So sieht man oft die hellen Flammen wallen,
Wenn klug gelenkt im wilden Meeresstreit
Auf's hohe Schiff ein glühnder Pfeil gefallen,
Der weit umher sein rasches Feuer speit,
Bis endlich durch die Gluth mit ungeheurem Knallen
Der schwarze Höllengeist des Krieges sich befreit,

Und, wenn er laut zur Flucht die dunkle
Schwing' entfaltet,
Verdeck und Raum zerreißt und Luft und
Woge spaltet.

54.

Indeß der Ritter nun mit halbgelähmter
Kraft
Auf einem Felsen sitzt, vom Kampf sich zu
erholen,
Hat auch der Andre sich vom Boden aufgerafft,
Den kaum das Panzerkleid dem jähen Tod ent-
stohlen.
Schon gänzlich ist des Feuers Schwing' erschlafft
Und trüber Dampf umgraut die matten Kohlen;
Drum sieht auch Keiner noch des Andern
Angesicht,
Als so der fremde Held zu seinem Retter spricht:

55.

Ich danke dir, den Odin selbst erkoren,
Aus harter Noth mich tapfer zu befrein.
Und wärst du auch als Bruder mir geboren,
Du könntest doch mir nimmer theurer seyn.
Drum sey dir ew'ger Dank und Treue zuge-
schworen,

Wenn unserm Freundesbund die Götter Heil verleihn!
Noch nie bedrängten mich so grimmige Gefährden,
Und solche Heldenkraft erfand ich nie auf Erden.

56.

Er spricht's und beut ihm seine Hand.
Doch Jener schweigt und weiß die Antwort nicht zu finden,
Da er als Heiden ihn aus seiner Red' erkannt,
Die feindlich zu bestehn ihn Glaub' und Pflicht verbinden.
Der Andre strebt indeß den halberloschnen Brand
Durch manchen dürren Ast von neuem zu entzünden.
Und als die Lohe jetzt empor zur Wölbung fährt,
Da setzt auch er sich schweigend an den Herd.

57.

Und als sie jetzt des Helmes Gitter heben
Und forschend dann in's Angesicht sich schaun,
Da wähnen sie im luft'gen Traum zu schweben
Und Keiner will den eignen Augen traun.

Sie, die noch nie gezagt in ihrem Leben,
Durchschüttelt jetzt zum ersten Mal ein Graun.
Denn, die sich bittrer stets als Flamm' und
Woge haßten,
Skiold ist's und Adalbert, die hier so friedlich
rasten.

58.

Wie oft mit stillem Ernst Gebilde, hoch und
hehr,
Emporgethürmt aus alten Waffenstücken,
Am Gürtel Dolch und Schwert und in der
Hand den Speer,
Den weiten Rittersaal, den Chor der Kirche
schmücken
Und, ist die ehrne Brust, der drohnde Helm
auch leer,
Doch groß und feierlich zum Enkel niederblicken,
Als habe herrlich hier in seiner Heldenkraft
Der Väter edle Schaar dem Grabe sich entrafft:

59.

So saßen dort, erleuchtet von den Flammen,
In Erz verhüllt, mit drohender Gestalt
Und hohem Helm, die Ritter jetzt beisammen,

Die Stimme schien in ihrer Brust verhallt;
Wie finster um die Gluth des Dampfes Wogen schwammen,
So war von Wolken auch ihr blitzend Aug' umwallt;
Noch regte Keiner sich, doch sinnend schauten Beide
Sich bald in's Angesicht und bald zur Schwertesschneide.

60.

Wie bald die Flamm' empor zur Felsendecke schlug,
Und zitternd bald die raschen Gluthen sanken,
Und durch die Höhle rings, gleich zauberischem Trug,
Licht, Dampf und Schatten schwamm mit ungewissem Schwanken:
So trieb durch Lieb' und Haß ein unerforschter Fluch
Das kühne Paar umher auf wechselnden Gedanken,
Bis Roskild's Jarl zuerst das dumpfe Schweigen brach
Und so mit linderm Wort zu seinem Feinde sprach:

61.

Wohl zürn' ich fast den hohen Göttermächten,
Daß sie von unserm Bund ihr Angesicht gewandt;
Doch laß uns heute nicht mit diesen Schwertern fechten,
Die kaum noch gleiche Noth zu gleichem Kampf verband!
Längst kennst du meinen Muth, die Kraft in meiner Rechte
Wie längst auch ich dein kühnes Herz erkannt;
Drum wirst du nicht mich schlecht und feige nennen,
Begehr' ich ohne Streit mich jetzt von dir zu trennen.

62.

Nicht lob' ich's, daß der Norne Neid
Zu Feinden die bestimmt, die sich wie Brüder gleichen;
Doch du bedrängst mein Volk und dringst mit drohnden Streichen
Auf meine Götter ein drum ziemt uns Haß und Streit.
Und dennoch will ich jetzt die Hand dir freundlich reichen!

Auch du vergiß den Zorn, der unser Herz entzweit!
Gar manche Stunde bleibt zum Haß uns noch im Leben,
Doch wird zur Lieb' uns wohl nicht eine mehr gegeben.

63.

Doch daß, wenn unser Loos uns von einander drängt,
Und feindlich wiederum die kühnen Herzen schlagen,
Ein treues Pfand uns sey, wobei der Geist gedenkt,
Wie friedlich wir uns einst gesellt in frühern Tagen,
So nimm aus meiner Hand dies gute Schwert geschenkt,
Und laß das deine mich dafür im Kampfe tragen!
Wem auch von Beiden dann das Loos den Tod beschert
Er fällt durch tapfre Hand und durch ein liebes Schwert.

64.

So sprach der Held und nahm von seiner Seite,

Noch eh sein Blick den nächt'gen Trug erkannt,
Das grimme Zauberschwert, erkämpft im
grausen Streite,
Dem, den es trifft und schützt, des Todes
sichres Pfand.
Schon blitzte blank und scharf die fluchbeladne
Beute,
Die Todesfackel Skiold's in seines Feindes Hand.
Dem sie verderblich flammt und nahen Fall
verkündet,
Er selber hat sie jetzt zum hellen Brand entzündet.

65.

Die Geister weit umher, die mit verruchter
Macht
Der Heiden trotzig Volk und Odin's Tempel
schützen,
Durchrauschen Land und Meer und heulen
durch die Nacht
Und füllen rings im Zorn die Luft mit rothen
Blitzen;
Um Höhn und Thäler scheint ein wilder Sturm
erwacht,
Es wimmert durch den Wald und auf den
Felsenspitzen,

Weit schlägt des Herdes Gluth umher im raschen Kampf,
Und manches grause Bild erhebt sich aus dem Dampf.

66.

Doch Adalbert bemerkt das grimme Streben
Der Hölle nicht und ihrer frechen Schaar,
Er nimmt das Schwert, das ihm sein Feind gegeben,
Und beut ihm dann das eigne freundlich dar.
Oft schützt' es mir, so sprach er, Leib und Leben
Und war mir treu in mancher Kriegsgefahr;
Jetzt mag es dir, wie mir das deine, frommen,
Bis zur Entscheidung einst der größte Kampf gekommen!

67.

O trennte feindlich doch uns Volk und Glaube nicht,
Gern böt' ich dir die Hand zum ew'gen Freundesbunde!
Oft pries die That dich mir und oft die ferne Kunde,
Doch stets am sichersten dein treues Angesicht.

Vertrau' auch mir. Nur diese kurze Stunde
Gehört noch uns, doch morgen wir der Pflicht.
Vergebens ehr' ich dich; dies Schwert, es muß dich suchen.
Doch wer auch fällt, nicht soll der Feind ihm fluchen!

68.

Thorilde drohte mir, einst werd' im harten Streit
Durch diesen Arm mein eigner Bruder enden.
Wohl hoff' ich, wird der Herr so grimmes Urtheil wenden;
Doch wähn' ich fast, nicht würde mindres Leid
Durch meine Seele gehn, wenn je von meinen Händen
Dein strömend Blut — — — doch Alles lehrt die Zeit.
Nicht laß uns jetzt mit solchen düstern Bildern
Den kurzen Augenblick des Friedens uns verwildern!

69.

So kosen freundlich dort die Helden in der Nacht,

Die grimm sich oft begrüßt mit harten Schwer-
tesschlägen.
Doch als das Morgenroth am Himmel aufer-
wacht,
Durchtraben sie den Wald auf ungebahnten
Wegen,
Schon öffnet sich das Feld, schon ist die Fahrt
vollbracht,
Hier führt der Pfad dem Heer und dort der
Stadt entgegen.
Noch einmal bieten sie die Hand sich freund-
lich dar,
Dann scheidet stumm und ernst das ritterliche
Paar.

70.

Wie freudig wird der Held vom Heere jetzt
empfangen,
Das schon so lang' um ihn in bittern Sor-
gen war!
Sie, die nach hartem Kampf den theuren
Sieg errangen,
Sie wähnen jetzt sich erst entronnen der
Gefahr.
Rings sieht man Kränze blühn und bunte Fah-
nen prangen,

In hellen Waffen glänzt die schön geschmückte
Schaar,
Laut tönt zum Jubelruf, zu freudigen Ge-
sängen,
Des hohlen Erzes Mund mit kriegerischen
Klängen.

71.

Doch sie, die alles Glück mit Adalbert verlor,
Die mehr als All' ihn liebt und mehr um ihn
gelitten,
Sie wandelt herrlich jetzt aus ihrem Zelt hervor.
Wie oft ein Engel geht aus niedern Erdenhütten.
Wohl bebt ihr volles Herz in rascher Freud'
empor,
Doch schüchtern steht sie fern und naht mit
bangen Schritten;
Ihr sel'ger Blick macht kühner, als ihr Mund,
Die helle Lust der tiefen Seele kund.

72.

Und ihm, dem immer noch aus jenen
heil'gen Hallen
Der holde Traum das ganze Herz erfüllt,
Ihm scheint vor seinem Blick der Schleier
jetzt zu fallen,

Der ihm so lang' in ihr den höhern Geist
verhüllt.
So sah er dort die reinen Engel wallen,
So war ihr Aug', ihr Mund, ihr lichtes Bild,
So lacht' ihm dort Verklärung, Lieb' und Segen
Und Mild' und Huld aus jedem Zug entgegen.

75.

Und wenn er dann mit tiefer Lust gedenkt,
Daß nun sobald, vielleicht nach wenig Tagen,
Sie, die er heiß und treu im Herzen stets
getragen,
So ganz sein eigen ist und ewig ihn umfängt,
Dann muß sein banger Geist sich selber stau-
nend fragen:
Was that ich doch daß Gott so großes Heil mir
schenkt?
Wie durft' ich doch so lang die heil'ge That
verschieben,
Wozu mich Glaub' und Dank und Liebe
längst getrieben?

74.

Zwar heute frommt der kühne Sturm nicht
mehr;

Doch laut ertönt der Ruf auf allen Seiten,
Auf morgen soll' ein Jeder Waff' und Wehr
Und Seel' und Leib zum frühen Kampf berei-
ten.
Mit hellem Jubelruf empfängt das tapfre
Heer
Den muthigen Befehl, ein Jeder brennt zu
streiten.
Auf allen Wiesen wird, in allen Zelten jetzt
Geschoß und Roß geübt, und Lanz' und Schwert
gewetzt.

75.

Der Abend sank, von Rosenduft getragen,
Am Himmel schwamm die Dämmrung, rein
und kühl,
Als solle schön der nächste Morgen tagen
Zum freud'gen Tanz, zum festlich holden Spiel,
Nicht weit umher des Krieges Flamme schlagen
Durch Zorn und Mord, durch Trümmer und
Gewühl.
Doch wenn sein Saum mit Blut sich auch be-
feuchtet,
Ein großer Festtag ist's, der morgen Allen
leuchtet.

76.

Spät ruft der Bischof noch die Krieger zum
Altar,
Um dessen grünen Rand die letzten Strahlen
schweben,
Und spricht manch hohes Wort vom Trost im
Tod' und Leben,
Von Demuth und Geduld im Glück und in
Gefahr.
Und seine Sünde wird dem gläub'gen Volk
vergeben,
Geheiligt und versöhnt erhebt sich jetzt die
Schaar
Und sieht mit leichter Brust, erquickt von Got-
tes Segen,
Dem Kampf, der Müh, dem Schmerz und selbst
dem Tod entgegen.

77.

Denn Manchem, den so süß der kurze Schlaf
umwand,
Wird langen Todesschlaf der künft'ge Tag
verleihen.
Noch einmal drückt der Freund dem treuen
Freund die Hand,

Und Mancher geht umher, den Feinden zu
verzeihen,
Und Mancher denkt zurück an seine fernen
Treuen,
An Kinder, Weib und Braut, an's liebe Va-
terland.
Früh sinkt der Schlaf herab, zu tapfern Krie-
geswerken,
Zum letzten Siegeskampf das müde Heer zu
stärken.

# Cäcilie.

## Sechszehnter Gesang.

1.

Indessen war mit seines Feindes Schwert
Skiold, den die Braut zum Raub des Tyrsings schickte,
Zu seinem Volk nach Lethra heimgekehrt,
Wo lang' ihm schon Thorild' entgegenblickte.
Noch sann er, welch ein Wahn so rasch ihn jüngst bethört,
Welch eine Macht ihn jüngst nach Hween's Gestad' entrückte,
Und so begann mit zweifelvollem Sinn
Der kühne Held zu Hertha's Priesterin:

2.

Nur du vermagst vielleicht den Zauber zu entdecken
Der mich so seltsam jetzt in seinen Kreis gebannt.
Ein böser Elf schien meinen Geist zu necken —
Wohl hat ihn Loke's List zu Odin's Schutz gesandt —

Weit führt' er durch's Gefild, durch dunkle
Meeresstrecken
Mich an ein Riesengrab zum fernen Inselstrand.
Vergebens sinn' ich jetzt, was dort mein Arm
vollbrachte,
Mir schien's ein Traum zu seyn, doch weiß
ich, daß ich wachte.

3.

Darauf erzählt er ihr, wie er auf nächt'=
gem Pfad
Sich in der Felsenkluft des wilden Hains ge=
bettet,
Und wie der Drache dort genaht
Und mit gewalt'ger Kraft den Schlummern=
den gekettet,
Bis aus den Fesseln ihn mit heldenmüth'ger
That
Nach ungeheurem Kampf sein bittrer Feind
gerettet,
Und wie dann Beide Schwert um Schwert
Mit mildem Wort vertauscht und friedlich
heimgekehrt.

4.

Dumpfsinnend hat die Priesterin geschwiegen

Indeß ihr Freund ihr seine Fahrt erzählt;
Kein Blick enthüllt, kein Wechsel in den Zügen,
Was mächtig jetzt den stolzen Busen quält;
Still ist und tief der Zorn hinabgestiegen
Zur finstern Brust, die grimmig ihn verhehlt;
Verborgen wogt in ihrem starken Herzen
Ein wildes Meer von Liebe, Wuth und Schmerzen.

5.

So regt sich oft, vom Erdenschoos verhüllt,
Umschlossen rings von harten Felsengängen,
In tiefer Nacht die Flamme rasch und mild
Und strebt ergrimmt ihr starkes Band zu sprengen;
Doch oben grünt und blüht und duftet das Gefild,
Der dunkle Hain erschallt von lieblichen Gesängen,
Bis plötzlich aus der Kluft die Gluth empor sich ringt
Und Berg und Thal zerreißt und Wies' und Wald verschlingt.

6.

Wohlan, so siegt, ihr feindlichen Gewalten!
Beginnt Thorilde jetzt, als sie allein sich sieht.
So mag der Blitz den Opferherd zerspalten,
Worauf so lang der Dänen Heil geblüht!
Nicht kann der Mensch den Thron der Götter alten,
Wenn selbst der Gott ihm seine Hülf' entzieht.
Was Geist und Arm vermocht, das Unheil abzuwenden,
Hab' ich umsonst versucht; bald gilt es, groß zu enden.

7.

Doch noch verzag' ich nicht, noch heb' ich kühn mein Haupt
Zu dir empor, noch ring' ich um die Beute,
Verhaßte Macht, du, die mir Alles raubt,
Was ich geliebt, woran mein Herz sich freute.
Nimm mir den Gott, an den ich lang geglaubt,
Nimm mir den Freund, verdirb mein Volk im Streite;
Nicht beugst du mich, bis nicht dein flammend Schwert
Auch meine Brust zerschmettert und verzehrt.

8.

Und sollst du einst, du alte Veste, fallen,
Soll auch das Kreuz von deinen Zinnen wehn,
Soll grimmig dort die wilde Flamme wallen,
Wo herrlich jetzt der Heimath Götter stehn;
Nicht wird mit ihrem Sturz Thorildens Ruhm verhallen,
Und auf den Trümmern wird sich hoch mein Grab erhöhn.
Mag Feindesmacht, was ich gethan, zerstäuben;
Was ich gewollt, wird doch mir ewig bleiben.

9.

So ruft sie aus: dann blickt sie hoch und hehr
Zum Himmel auf und weit von Lethra's Zinnen
In's Land hinaus und weit in's graue Meer,
Mit stolzem Geist versenkt in tiefes Sinnen.
Fern sieht sie ein Gewölk, von Blitz und Donner schwer,
Den ungestümen Kampf mit Wog' und Fels beginnen;
Da spricht sie kühn: Die mächt'ge Woge bricht,
Der Fels erbebt; der Tapfre beugt sich nicht.

10.

Dann geht sie schnell, zur That sich zu bereiten,

Zu welcher jetzt die drohnde Noth sie zwingt:
Sie will in deutscher Tracht in's Christenlager reiten,
Sobald die Dunkelheit zur Erde niedersinkt,
Und dort zum zweiten Mal das Tyrsings-Schwert erbeuten,
Das in des Feindes Hand so großes Unheil bringt.
Doch soll kein Held aus Lethra's Schaaren,
Selbst Skiold und Harald nicht, was sie beginnt, erfahren.

11.

Schon prangt im Waffenschmuck das jungfräuliche Bild,
Als kaum die Nacht sich senkt mit schattigem Gefieder:
Ein helles Panzerkleid umschließt die schlanken Glieder,
An ihrem Arme prangt des Sängers blanker Schild,
Tief wiegt der Reiherbusch sich von dem Helme nieder,
Der kühn die holde Stirn, die blühnde Wang' umhüllt.

So steht sie herrlich da. Nicht kann man
ohne Grauen
Und ohne Liebe nicht die schöne Heldin schauen.

12.

So läßt im goldnen Kranz der Nacht
Bei schwüler Sommergluth der Sirius sich sehen.
Wie freundlich auch von dunklen Höhen
Das helle Sterngebild zur Erde niederlacht,
Die Heerde sinkt dahin, Gewächs und Gras
vergehen,
Der klare Quell versinkt vor seiner grimmen
Macht.
Wie bittre Noth auch seine Strahlen senden,
Doch kann man kaum den Blick von seinem
Glanze wenden.

13.

Dann steigt sie auf ein Roß, bei dessen
Laufe kaum
Vom hohen Gras herab des Thaues Tropfen
sinken,
Von hellen Perlen glänzt der Decke reicher
Saum,
Man sieht von edlem Gold Gebiß und Bügel
blinken,

Es trägt zur Zierde nur den buntgestickten Zaum,
Rasch, fromm und klug zugleich, gehorcht es Wort' und Winken,
Hoch hebt es Hals und Haupt; fast glaubt, wer es erblickt,
Noch schöner wähn' es sich durch seine Last geschmückt.

14.

So reitet sie durch Lethra's dunkle Hallen;
Gleich Sternen glänzt der Helm, der Schild, der scharfe Speer.
Kein Wächter sieht sie nahn und hört den Hufschlag schallen,
Denn Schlummer sendet rings ihr Zauberwort umher.
Vor ihrem Winke muß die ehrne Brücke fallen.
Und knarrend öffnet sich die Pforte, hoch und schwer.
Dicht hinter ihr verschließt das Thor sich wieder,
Die Brücke steigt, das Gitter rasselt nieder.

15.

[. Wie rings der Himmel sich verhüllt,

Wenn mit dem raschen Sturm die finstre
Wolke streitet,
Und nur des Mondes helles Bild
Durch's flücht'ge Dunkel oft auf blauen Bah-
nen gleitet:
So zieht Thorilde jetzt durch's nächt'ge Schlacht-
gefilde;
Ein trüber Nebelduft ist weit umher verbreitet,
Vor ihr und hinter ihr verschleiert sich der Pfad,
Und dort nur ist das Licht, wo sich die Mächt'ge
naht.

16.

Sie reitet fort auf wohlbekannten Wegen,
Bis bald der Wall des Lagers vor ihr liegt.
Nicht braucht sie dort den kräft'gen Zaubersegen,
Weil Alles längst der Schlummer eingewiegt;
Auch hören, die am Thor der nächt'gen
Wache pflegen,
Den leichten Zelter nicht, der minder läuft,
als fliegt.
Schon reitet sie, dem Zufall überlassen,
In's Thor hinein und durch des Lagers Gassen.

17.

Doch sieht sie bald, da sie die Reihn durch-
späht,

Im Mittelpunkt ein prangend Zelt sich heben,
Das herrlich glänzt und fern den andern steht,
Von Rasengrün in weitem Kreis umgeben.
Zwei Fahnen rauschen dort, vom Wind umhergeweht,
In dieser scheint ein Aar, in der ein Kreuz zu schweben.
Dort schwingt sie sich vom Roß, und leise, wie die Nacht,
Betritt ihr Fuß das Zelt, das kein Trabant bewacht.

18.

Süß rastet dort in Schlummer hingegossen,
Bei Kerzenschein der ritterliche Held.
Hold kräuselt sich sein Haar, das, rings herabgeflossen,
Auf Busen, Wang' und Arm in goldnen Locken fällt;
Von keinem Panzer ist die kühne Brust umschlossen,
Die auch im Traume noch manch hohes Sehnen schwellt;
Auf Mund und Wangen glänzt der Jugend reine Blüthe,

In jedem Zug gesellt sich Liebe, Kraft und
Güte.

19.

Wie sanft der Schlaf um seine Lippen
schwimmt!
Wie friedlich sich die kühnen Augen schließen!
Als wiss' er nicht, was ihm sein Loos bestimmt,
Als soll' erst jetzt der Lenz der Jugend ihm
entsprießen;
Und doch wird morgen schon, noch eh der Tag
entglimmt,
Sein junges Heldenblut der Todeswund' ent-
fließen.
Er, den so mancher Schmerz im kurzen Leben
traf,
Er schläft so ruhig nun, so still den letzten
Schlaf.

20.

Hell funkelte, entblößt von seiner Scheide,
Dicht neben ihm, ein schlimmer Bettgenoß,
Das Zauberschwert, durch dessen scharfe Schneide
So manches Blut, so manche Thräne floß.
Thorild' ergriff's und schwang's in wilder
Freude —

Unsel'ge, spanne nicht des Schicksals grimm
Geschoß!
Verderblich wird auch dir die ehrne Senne
klingen.
Dir selbst der bittre Pfeil in's tiefe Leben
dringen.

21.

Still steht sie jetzt und finstrer, wie der Tod,
Und sinnt und schwankt, ein großes Werk zu
wagen.
Wie kann sie jetzt so leicht dem mächt'gen Feind
erschlagen,
Der trotzig ihrem Stamm und ihren Göttern
droht!
Wohl soll ein kühnes Herz vor nächt'gem Morde
zagen,
Doch was die Schaam verbeut, laut heischt es
jetzt die Noth;
Er drängt ihr Volk, er nimmt ihr Lieb' und
Glauben.
Und sie besinnt sich noch, das Leben ihm zu
rauben?

22.

So schwankt sie lang' und hatt das Schwert
gezuckt.
So oft in ihrer Brust die finstern Geister siegen,
Hält ihren raschen Arm ein heimlich Band um-
strickt,
Ein mächt'ger Zauber scheint ihr Auge zu
betrügen.
Denn immer deutlicher, je mehr sie auf ihn blickt,
Erscheint des Freundes Bild ihr in des Feindes
Zügen.
So lächeln Wang' und Mund, so ringelt weich
und klar
Sich um die kühne Stirn das goldne Lockenhaar.

23.

Wie darf ihr Arm das holde Bild durchbohren,
Worin der Blick den theuern Freund erkennt,
Den Einzigen den ihre Lieb' erkoren,
Dem sie die erste Huld der stolzen Brust gegönnt?
Was hat so wunderbar sich gegen sie verschworen,
Daß Lieb' in ihr erregt, was sie zu tödten
brennt?
Sie bebt und senkt das Schwert zu Boden nie-
der,

Sie schweigt und schaut und sinnt, dann hebt
sie's drohend wieder.

24.

Denn wie zuerst den heimlich glühnden Brand
Mit schwarzer Schwing' ein dichter Dampf
verkündet,
Bis plötzlich sich durch's wogende Gewand
Die rasche Gluth mit tausend Flammen windet
Und sich zur Fackel rings dem nachbarlichen Land,
Dem fernen Schiffer sich zum Leitgestirn entzün-
det;
Man sieht ein feurig Roth am Himmel an-
gefacht,
Und heller wird zugleich und dunkler Wolk'
und Nacht:

25.

So lüftet jetzt vor ihrem Angesichte
Allmählig sich der Zukunft dunkler Flor,
Und gräßlich ringt, verklärt von grellem Lichte,
Ein grimm Geheimniß sich aus seiner Nacht
hervor.
Tief fühlt ihr finstres Herz, wie schwer der
Himmel richte,

Der sie zum Herold einst des eignen Wehs erkor.
Jetzt liegt es deutlich da, was lang der Geist ihr sagte,
Was sie schon lang geahnt und doch zu ahnen zagte.

26.

Er, dem sie einst im harten Streit,
Um seines Namens Glanz vor aller Welt zu schänden,
Mit ungeheurem Fluch den Brudermord gedräut,
Soll auf ihr eignes Herz jetzt ihre Drohung wenden.
Nicht bleib es ihr verhehlt, daß einst in früher Zeit
Der Bruder Skiold's verschwand, geraubt von Feindeshänden.
Und er, in dem so ganz des Freundes Bild ihr naht,
Er ist's, ihn leitet jetzt sein Loos zur dunklen That.

27.

Sie steht und schweigt und sinnt mit star ren Blicken,

Um Wang' und Stirn beginnt ein schwarz
Gewölk zu ziehn,
Und rasche Blitze scheint ihr Auge dann zu
zücken,
Wie helle Flammen oft aus finstern Gräbern
sprühn.
Bald will der innre Kampf ihr ringend Herz
erdrücken,
Bald widerstrebt's mit Macht und hebt sich
frei und kühn.
Wie schwer ein Donner rollt aus düstrer Wol-
kenpforte,
Entfliehn der dunklen Brust zuletzt die dumpfen
Worte:

28.

Hab' ich nicht manches Lied aus alter Zeit
gehört,
Wie Menschen oft mit unverzagtem Streben,
Mit eigner Kraft der Norne Zwang zerstört
Und nicht verzagt, den Arm auf Götter selbst
zu heben?
Nicht zag' auch ich, ich selbst errang das Schwert,
Das zu des Bruders Mord dir dein Geschick
gegeben,

Mir lacht das Glück, mein ist der erste Sieg;
Und rasch vollende nun ein Stoß den kühnen
Krieg!

29.

Du ruhst so schön von blühndem Reiz umflossen,
Von manchem Hoffen ist dein Herz vielleicht
geschwellt;
Wohl manche Thräne wird um dich vergossen,
Wenn nun so früh dich schon dein Grab umfangen hält.
Doch bin denn ich allein für Lieb' und Lust
verschlossen?
Betrübt es mich nicht auch, wenn mein Geliebter fällt?
Ich muß vor bitterm Gram, wenn ich dich
schone, sterben,
Dein Tod nur ist mein Heil — drum muß ich
dich verderben.

30.

Das Blut ist mein, das dir im Herzen fließt.
Mit manchem Band bist du mir eng verbunden,
Mein einz'ger Freund hat noch vor wenig
Stunden

Nach harter Noth als Retter dich gegrüßt.
Du bist die Waffe nur, die, tief mich zu verwunden,
Ein stärkerer, ein größrer Feind erkiest.
Nicht zürn' ich dir. Muß auch dein Blut mich röthen,
So will ich freundlich doch und klagend selbst dich tödten.

31.

So spricht sie sanft. Ein leises Trauern füllt
Den großen Blick und hält ihr Herz umfangen;
An ihm, den immer noch so sanft der Schlaf umhüllt,
Läßt sie noch einmal jetzt die stillen Augen hangen;
Sie neigt ihr stolzes Haupt so friedlich und so mild
Und küßt mit leisem Kuß des Jünglings blühnde Wangen;
Sie sinnt, sie schwankt, sie seufzt zum letzten Mal;
Dann fährt sie kühn empor, sie hebt, sie zückt den Stahl.

32.

Indessen lag versenkt in Träum' und Sorgen
Cäcilie noch wach im nahen Zelt.
Manch Zagen regte sich in ihrer Brust verborgen,
Von manchem Hoffen war ihr frommes Herz geschwellt;
Sie dachte still an jenen großen Morgen,
Mit dem auch ihr Geschick nun bald sich ganz erhellt;
In manchen Bildern schien ihr jugendliches Leben
Von frühen Tagen an vor ihr vorbei zu schweben.

33.

Dann dachte sie, wie sie so manches Leid,
So kurze Freuden nur auf ihrer Bahn gefunden,
Wie Gott ihr Alles nahm, was sonst die Welt erfreut,
Und nur an sich allein ihr treues Herz gebunden,
Und wie der Himmel ihr nun bald die Palme beut,
Weil sie in seinem Dienst gekämpft und überwunden;
Dann wandte bald ihr weicher Liebessinn
Auf ihn, der mit ihr kämpft, der mit ihr siegt, sich hin.

54.

Wie auch der harte Streit am Morgen sich
entscheide,
Sie ahnt, sie werd' ihn nie im Leben wiedersehn.
Nicht klagt und weint sie mehr um ihn in
ird'schem Leide,
Den hier der Himmel beugt, um dort ihn
zu erhöhn.
Auch fühlt ihr Herz, nie trenne Gott sie Beide,
Wo er dem Tod' erliegt, da müss' auch sie
vergehn.
Doch fruchtlos müht sie sich die Sehnsucht
zu ersticken,
Nur einmal noch den Freund im Leben zu
erblicken.

55.

Doch darf in stiller Nacht, so heimlich,
so allein,
In ihres Freundes Zelt die scheue Jungfrau
treten?
Um ihre Wangen fließt ein schüchternes Erröthen,
Doch immer mächt'ger wird des Wunsches
süße Pein.
Sie wendet sich zu Gott mit kindlichen Gebeten,

Er kennt ihr Herz, er soll ihr Führer seyn.
Da fühlt sie süße Ruh' im zagenden Gemüthe,
Sie weiß, sie darf's, sie weiß, daß Gott es
selbst gebiete.

36.

So zittert sanft, zum Quell hinabgebeugt,
Die Blum' und sieht, von süßem Wahn betrogen,
Ihr frisches Bild vom Thau der Welle feucht
Und hell verklärt vom keuschen Glanz der Wogen,
Das freundlich naht, wenn sie sich niederneigt,
Und schwindet, wenn ihr Kelch sich leis' em-
porgebogen,
Bis säuselnd um den Strand ein lindes Lüftchen
haucht,
Und sanft ihr blühndes Haupt zur Schwester
niedertaucht.

37.

Jetzt hat sie bald in Gold und weiche Seide
Den keuschen Reiz der Glieder eingehüllt:
Von Perlen glänzt der Saum an ihrem reichen
Kleide,
Ein zarter Schleierflor umfließt ihr holdes Bild,
Auf ihrem Busen prangt ein funkelndes Ge-
schmeide,

Das weit die Nacht umher mit hellen Strah-
len füllt,
Ein breites Band von blitzenden Rubinen
Muß leuchtend ihr zum Schmuck der dunklen
Locken dienen.

38.

Ihn, den ihr Auge jetzt zum letzten Male
sieht,
Um welchen finster schon die Todesnebel wehen,
Den Gottes Hand so lang von ihrem Herzen
schied,
Noch einmal will sie schön und bräutlich vor
ihm stehen;
So wie sie reizend jetzt in Schmuck und Ju-
gend blüht,
Will sie mit ihm empor zur sel'gen Heimath
gehen,
Sie sieht im freud'gen Glanz den süßen Braut-
tag nahn
Und darf nicht ungeschmückt den Bräutigam
empfahn.

39.

Aus ihren Augen strahlt ein unvergänglich
Leben,

Ein schönres Morgenroth umfließt ihr Angesicht,
Und Strahlen sieht man hell um ihre Stirne schweben,
Und ihres Schleiers Saum umwallt ein heil'ges Licht,
Und schlanker scheint ihr Leib und leichter sich zu heben,
Ihr sanft getragner Fuß berührt die Erde nicht;
Demüthig steht sie da in wunderseel'ger Schöne
Und weiß nicht, daß schon jetzt sie Gott zum Engel kröne.

40.

So sah auch ich, Cäcilie, dein Bild
Am Ziele deiner Bahn von Gottes Glanz umflossen:
Je mehr auf Erden sich die Blumen dir verschlossen
Je schönre waren jetzt vom Himmel dir enthüllt.
Wie fühlt' ich Lieb' und Huld durch dein Gemüth ergossen,
Wie waren Aug' und Herz so selig, fromm und mild!
Wohl härmt' ich tief mich um dein frühes Scheiden

Und mußte doch dir oft den heil'gen Glanz
beneiden.

41.

Und leuchtend geht sie jetzt und herrlich
durch die Nacht,
Dem Regenbogen gleich in herbstlich trüben
Stunden.
Die Sterne, deren Glanz Thorildens Zauber-
macht
Zur mitternächt'gen That mit finsterm Duft
umwunden,
Sind alle glänzender am Himmel jetzt erwacht,
Und Gottes heil'ge Hand hält jeden Trug gebun-
den.
Wohl scheint es, daß vor ihr ein mächt'ger
Engel schwebt,
Weil sich von selbst des Zeltes Vorhang hebt.

42.

Sie tritt hinein. Schon zückt die scharfe
Klinge
Zur blut'gen That Thorildens starke Hand;
Da ist's, als ob die Kraft des Himmels sie
durchdringe,

Als ob, vom Flammenhauch allmächt'gen Zorns entbrannt,
Sich Gottes heil'ger Blitz aus ihren Augen schwinge,
Der kein Verschonen kennt und keinen Widerstand;
Hoch steht sie da, ein Bot' aus Gottes Reiche,
Und hebt den Arm empor und droht und ruft: Entweiche!

43.

Und als die Feindin kaum die mächt'gen Töne hört,
Die mit verborgner Kraft sie strafen und verdammen,
Als sie den Glanz erblickt, der ihre Stirn verklärt,
Der Wangen sel'ges Licht, des Auges heil'ge Flammen,
Da bebt sie rasch, es sinken Arm und Schwert,
Ihr Blick verdunkelt sich, sie wankt und stürzt zusammen;
Sie, die so kühnen Kampf dem ganzen Himmel bot,
Erliegt vor einem Wort, womit der Herr ihr droht.

44.

O Lilie, wie hebt in wilden Wettern
Dein heller Kelch so kühn sich aus dem niedern Moos!
Ein strahlend Gold entleuchtet deinen Blättern,
Und Gottes Thau benetzt den reinen Schoos;
Der Himmel glüht, und rothe Blitze schmettern,
Die starke Eiche sinkt vom mächt'gen Sturmesstoß.
Sie, die mit stolzem Haupt zum Himmel sich erhoben,
Liegt neben dir geknickt; du stehst und schaust nach oben.

45.

Doch wie ein Wild, das vom Geschoß verletzt,
Nach langer Flucht durch dunkle Waldeshallen,
Des Hauchs beraubt, mit Schaum und Blut benetzt,
In's dichte Grün ohnmächtig hingefallen,
Wenn noch die Meute bellt, und durch's Gebüsch sich jetzt
Der rasche Jäger drängt, und laut die Hörner schallen,
Noch einmal sich erhebt und mit der letzten Kraft

Durch Wald und Feld, durch Berg und Thal
sich rafft:

46.

So reißt vom Boden sich die schreckliche
Thorilde,
Als eben Adalbert von seinem Schlaf erwacht;
Sie hebt das Schwert, sie deckt sich mit dem
Schilde,
Sie stürmt zum Zelt hinaus und sprengt zu
Roß mit Macht,
In Wolk' und Sturm gehüllt, gleich einem
Schreckgebilde,
Von Gottes Zorn gejagt, verzweifelnd durch
die Nacht.
Die Wächter beben rings und fliehn umher
mit Grauen,
Als sie das grimme Drohn der wilden Jung-
frau schauen.

47.

Von raschem Wahnsinn ist ihr dunkles Herz
bewegt;
Vor ihrem Blick beginnt die Erde sich zu drehen:
Wie flammend auch die Gluth aus ihren Augen
schlägt,

Sie scheint in blinder Hast nicht Weg noch Ziel
zu sehen,
Durch Sturm und Wogenschall, durch Wald
und Dornen trägt
Ihr schäumend Roß sie fort und über Thal und
Höhen,
Bis sie zuletzt auf wild verworrnem Pfad
Dem heil'gen Hügel sich, dem Herde Gottes, naht.

48.

Indessen zog die feindliche Swanwithe,
Sie, deren Schoos Thorilden einst gebar,
Aus ihrer dunklen Kluft im fernen Waldgebiete
Zu gleicher Zeit empor zu Gottes Hochaltar.
Denn seit sie jüngst im Kampf vergebens sich
bemühte
Durch Zauber zu zerstreun der Christen tapfre
Schaar,
Verschloß das finstre Weib, vor aller Welt
verborgen,
Sich in ihr wüstes Reich, gequält von Grimm
und Sorgen.

49.

Dort, wo so prangend jüngst ihr mächt'ger
Herrscher stand,

Dem sie zum Dienste sich als Priesterin ergeben,
Dort, wo ihr Drohn noch jüngst, ihr rasches
Widerstreben
Der Götter kühnen Feind von Thron und Reich
verbannt,
Dort sah sie jetzt den Herd der Christen sich
erheben,
Dort herrschte jetzt der Gott, den nie ihr Herz
erkannt,
Von dort war flammend jüngst zum Unheil
ihrer Schaaren
Und ihrer Macht zum Hohn der Blitz herabge=
fahren.

50.

Wie still der starke Leu in seiner Höhle weilt,
Von rauhen Felsenhöhn und finsterm Wald
umschlossen,
Und mit verhaltnem Grimm die wunden Glieder
heilt,
Die jüngst mit scharfem Speer ein Jäger ihm
durchschossen;
Doch, wenn sich frische Kraft durch sein Ge=
bein ergossen,
Blutdürst'ger noch als sonst zu neuem Raub'
enteilt:

So kam Swanwithe jetzt nach drei durchzürnten Tagen
Aus ihrem Hain zurück, noch größern Kampf zu wagen.

51.

Nicht lang soll seines Throns der fremde Gott sich freun,
Nicht lang' ein feindlich Bild den Hügel Frey's entehren;
Sie selber will den heil'gen Stein,
Worauf das Kreuz sich hebt, mit finstrer Macht zerstören.
So zieht sie kühn hinweg aus ihrem dunklen Hain,
Umflattert und umsaust von bösen Geisterheeren,
In schwarze Rüstung ist ihr starker Leib gehüllt,
Schwarz ist ihr hohes Roß, und schwarz sind Helm und Schild.

52.

Schon hat sie jetzt mit neunfach starken Kreisen
Im Zauberschritt den Gottesherd umschränkt,
Schon neunmal ihn bedroht mit dunklen Runenweisen,

Mit gift'gen Tropfen schon den heil'gen Raum
besprengt,
Und schon die Brust geritzt mit scharfgeschliff-
nem Eisen,
Und mit dem eignen Blut die Geisterschaar
getränkt;
Da hört sie durch die dichten Lauben
Des wildverschlungnen Hains Thorildens Zel-
ter schnauben.

53.

Sie, die von heißem Zorn entbrennt,
Daß jetzt ein fremder Fuß den stillen Zauber störe,
Schwingt hastig sich auf's Roß und spornt es
wild und rennt
Auf Hertha's Priesterin mit langgestrecktem
Speere;
Und diese, die das Bild der Mutter nicht
erkennt,
Hebt hoch den breiten Schild und setzt sich
rasch zur Wehre.
Und jetzt beginnt ein Kampf auf diesen
nächt'gen Höhn,
So grimm und wunderbar ihn nie die Welt
gesehn.

54.

Sie stürmen wild und zornig sich entgegen,
Daß Beider Speer am starken Schild zerkracht,
Dann zücken sie das Schwert zu ungeheuren
Schlägen,
Von Funken leuchtet weit die unwirthbare Nacht.
Der Mutter ist an Kraft die Tochter überlegen,
Drum sichert Jene sich durch ihre Zaubermacht;
Bald ist sie hier, bald dort, bald scheint sie
sich zu spalten
Und droht der Gegnerin in doppelten Gestalten.

55.

Doch auch Thorilden ist manch Truggebild
bekannt,
Des Feindes Augen zu verwirren:
Bald scheint ein ganzes Heer im wilden Kampf
entbrannt,
Man hört im Walde rings viel hundert
Schwerter klirren,
Und Speere werden rings und Pfeil' umherge-
sandt,
Die ohne Schaden nahn und luftig weiter
schwirren;
Von lauter Trommeln gellt, von ehrnen Hörnern
schallt

Und von Trommpetenklang erzittert Berg
und Wald.

56.

Zu Riesen scheinen sich die Bäume zu beleben,
Ein scharfes Schwert hält jeder Ast gezückt,
Der moos'ge Fels beginnt vom Boden sich zu
heben
Und schreitet träg einher, von eigner Last ge-
drückt,
Und kämpfend sieht man jetzt viel grause Vö-
gel schweben
Und Thiere, welche nie ein menschlich Aug'
erblickt,
Bald scheint's, als ob zum Strom die Erde,
Zum raschen Sturm der Strom, die Luft zur
Flamme werde.

57.

Und wie im Fichtenwald die Winde heu-
lend wehn,
Wie brausend Wog' und Gluth sich mischen,
Wie laut der Löwe brüllt, wie gift'ge Schlan-
gen zischen,
Wie dumpf die Eule krächzt und Hähne gel-
lend krähn:
So hebt verwirrt aus allen Büschen,

Aus Luft und Höhlen sich ein gräßliches Getön.
Was Erd' und Himmel zeugt, was Ström' und Tiefen hegen,
Scheint Alles tobend sich im lauten Kampf zu regen.

58.

Und durch den wilden Zaubertraum
Drehn rasch sich hier und dort die starken Kämpferinnen,
Sie selbst erkennen oft die eigne Schöpfung kaum;
So mischen Trug und Trug sich vor den wüsten Sinnen.
Die schützt mit Schild und Schwert sich vor Gebüsch und Baum,
Die sieht man mächt'gen Kampf mit hartem Fels beginnen;
Oft stürzt, wenn rasch vor ihm der Stein als Woge steigt,
Das Roß sich in den Strom, der ebnem Rasen gleicht.

69.

Da lassen sie die nicht'gen Zauber schwinden,
Und heißer hebt ihr eigner Kampf sich dann

Bald sieht man sie als Drachen sich umwinden,
Bald fallen sie als grimme Leun sich an,
Und will die Eine sich zur Flamme rasch entzünden,
So stürzt die Andre sich als wilder Strom heran;
Verbirgt die Eine kaum in harten Fels die Glieder,
So schlägt die Andre schon als Blitz die Feindin nieder.

60.

Schon heben sie zum kühnern Streit
Sich in die Nacht empor, gleich zornentbrannten Göttern,
Ihr Wagen ist der Sturm, die Wolk' ihr finstres Kleid,
Die ehrne Rechte kämpft mit Wogen und mit Wettern;
Und während Jene laut mit raschen Donnern dräut,
Läßt Die den glühnden Blitz aus starken Händen schmettern.
Ein wild Geheul wird durch die Nacht gehört,
Der ganze Himmel scheint zum grausen Kampf empört.

61.

Denn jene Geister auch, die Beide stets umgeben,
Entziehn sich jetzt der wilden Schlacht nicht mehr:
Man sieht sie rings wie glühnde Schwerter schweben,
Als Drachen stürmen Die, als Greifen Die einher,
Als ein geschweifter Stern beginnt sich Der zu heben,
Der rauscht und schlägt herab als Hagel dicht und schwer;
In Donnern und in Sturm, in Blitz, Gewölk und Regen,
In Nacht und Flammen ziehn die Mächt'gen sich entgegen.

62.

Die Wälder brechen rings von starker Winde Wehn,
Die Klüfte schallen laut, die alten Felsen splittern,
Gewässer stürzen dumpf und Ströme von den Höhn,

Das ferne Meer erbraust von kämpfenden Gewittern,
In Sturm und Gluthen scheint der Himmel zu vergehn,
Im tiefsten Grund beginnt die Erde zu erzittern:
Doch wie die wilde Nacht auch donnert, saust und blitzt,
Hoch steht das heil'ge Kreuz von Gottes Hand geschützt.

63.

Schon lang vernimmt von beiden Seiten
Die Schaar, die auf der Burg und die im Lager wacht,
Den ungeheuren Kampf vom Weiten
Und sieht mit bangem Blick die Zeichen in der Nacht,
Und mancher Däne glaubt, daß Gott und Odin streiten
Im letzten harten Kampf um Scepter, Reich und Macht;
Doch Jeder fühlt mit stillem Zagen,
Es müss' ein großer Tag nach solchen Wundern tagen.

64.

Doch als das kühne Paar erkannt,
Wohl werde Keine so die Gegnerin bezwingen,
Weil gleicher Zauber stets den gleichen Zauber bannt,
Und für und wider sie dieselben Kräfte ringen,
Da sieht man Beide sich noch einmal nieder-schwingen
In menschlicher Gestalt und irdischen Gewand,
Daß durch des Arms Gewalt und durch des Schwertes Schneide
Bald über Sieg und Tod der harte Zwist entscheide.

65.

Schon halten Beide hoch zu Roß
Und staunen lang sich an, bereit zum scharfen Rennen.
Man sieht durch ihren Helm die wilden Au-gen brennen,
Und schon ihr Blick durchbohrt, wie flam-mendes Geschoß.
Noch kann sich immer nicht das kühne Paar erkennen,
Da Beid' ein fremder Schmuck, ein feindlich Kleid umschloß;

Doch Jede wähnt schon längst, daß seines
Herdes Rechte
Der Gott der Christen selbst mit starkem Arm
verfechte.

66.

Und als sie sonder Zaubertrug
Die scharfen Schwerter nun auf ihre Herzen
wenden,
Da sollte noch einmal des Tyrsings grim-
mer Fluch,
Und nicht zum letzten Mal, sein blut'ges
Werk vollenden.
Kurz war der Kampf, Swanwithens Stunde
schlug,
Hoch blitzte schon der Tod in ihrer Tochter
Händen,
Laut saust das Schwert herab, Swanwithens
Helm zerfliegt,
Die Mutter sinkt, die Tochter hat gesiegt.

67.

So trifft des Himmels glühnde Ruthe.
Den Kühnen, dessen Stolz sich gegen ihn empört.
Sie, die mit frechem Uebermuthe

Sich gegen Gott erhob, sie sinkt an jenem Herd,
Den ihre Hand so oft befleckt mit fremdem Blute,
Ein blutig Opfer selbst, durch ihrer Tochter
Schwert;
Und die das Schwert geraubt, den Himmel
zu versuchen,
Muß nun die erste That, die es vollbracht,
verfluchen.

68.

Die Geister, die Swanwithens Hand
In ihren Kreisen hielt mit starken Zauberzügeln,
Erheben jetzt sich rasch mit ungebundnen Flü-
geln
Und schwärmen laut hinweg durch Wolken,
Meer und Land:
Der kehrt im Sturm zurück zu seinen Felsenhü-
geln,
Der sucht sein Flammenhaus, Der seines
Stromes Strand,
Der schwingt mit schlagendem Gefieder
Sich in die Luft empor, Der sich zur Tiefe
nieder.

69.

So regen rasch mit freud'gem Flügelschlag

Durch Wald und Feld im weiten Flug ergossen,
Viel bunte Vögel sich, wenn einst ihr Gitterdach
Im stolzen Gartenhain sich plötzlich aufgeschlossen;
Der sucht sein altes Nest, Der wiegt sich auf den Sprossen,
Der flattert durch die Luft den leichten Brüdern nach,
Der hüpft an schattigen Gestaden
Und freut sich, Schwing' und Haupt im freien Quell zu baden.

70.

Der wilde Zorn der starken Kräfte schweigt,
Schon säuselt mild die Ruh' auf Höhn und Triften,
Der Nebel flieht, aus dunklen Wolken steigt
Der Mond empor und schwimmt in blauen Lüften,
Des Regens Fall versiegt, in sein Gestad' entweicht
Der aufgeschwollne Strom, der Sturm zu fernen Klüften;
Die wüsten Wälder nur, der Wies' entstelltes Kleid

Verkünden trauernd noch den grimmgekämpf-
ten Streit.

71.

Hochprangend wähnt die trotzige Thorilde,
Sie hab' in harter Schlacht den Christengott
besiegt;
Kühn schaut ihr Blick hinab in's heimische Ge-
filde,
Das jetzt nicht lang sich mehr den fremden
Ketten schmiegt.
Dann naht sie sich dem grausen Leichenbilde,
Das stumm und starr und finster vor ihr liegt;
Sie löst Swanwithens Helm, von warmem
Blut geröthet,
Und blickt die Feindin an – und sieht, wen
sie getödtet.

# Anmerkungen.

## Zum dreizehnten Gesang.

Stanze 6. — Bis diese Mähr' ihr ernst vorüberzieht — Diese Episode ist, den Hauptumständen nach, aus einen der berühmtesten alten nordischen Sagen, der Hervararsage, entlehnt, obgleich ihre Verwebung in das Gedicht sehr viele Veränderungen, Abkürzungen und Erweiterungen forderte. Deutsch findet man die Hervararsage im ersten und zweiten Theile von Bragur, obgleich unpassend, erzählt, und eine mit ihr verwandte Ballade in Grimm's altdänischen Heldenliedern.

Stanze 11. — Denn stets, sobald bei'm Kampf mit wildern Wellen — Man findet in den nordischen Sagen mehrere Beispiele einer solchen unnatürlichen Kampfwuth, die gewöhnlich die erbliche Eigenschaft eines Geschlechts war.

Stanze 75. — Und Jorm u. s. w. — Zu dem Zauberschloß der Brunhild (der Chrimhild im Nibelungenliede), das rings mit Flammen umgeben war, suchte mancher Held zu gelangen, aber nur Sigurd (Siegfried) führte das Abenteuer aus, und Brunhild ward dafür sein eigen. Nach seinem tragischen Tode beredeten sie ihre Brüder, dem Atle (Ezul, Attila) ihre Hand zu geben, der später, nach der nordischen Sage ohne ihren Willen, den Niflungenstamm durch Hinterlist vertilgte.

## Zum vierzehnten Gesang.

Stanze 8. — Ein böser Elf auf Hween's Gestaden streitet — Die Elfen oder Alfen der nordischen Mythologie sind verschieden von denen des deutschen Volksglaubens. Es gab zwei Gattungen, schwarze und weiße, und sie waren bald freundlich bald feindlich.

Stanze 34. — Schon sieht sein scharfer Blick des Eilands Berge nahn — Die Insel Hween, später berühmt als Tycho de Brahe's Wohnsitz, gleicht ganz einem waldigen Berge und liegt zwischen den Küsten von Seeland und Schweden in der Mitte.

Stanze 61. — Auf, Wächter, auf zum Streit! — Solche Kämpfe mit Gespen-

stern kommen oft in der nordischen Sage vor und sind der Gegenstand mancher noch jetzt berühmten Romanzen. Auch Bartholin in seinen Antiq. Dan. führt mehrere Beispiele davon an.

Stanze 73. — Was drohst du, grimm Gebild, mit Tod mir und Verderben? — Skiold antwortet beinahe dasselbe, was Achill am Ende des neunzehnten Buchs der Ilias seinen Pferden antwortet, die ihm den Tod prophezeihen.

---

## Zum fünfzehnten Gesang.

Stanze 26. — — — — mit schönern Lorbeerkronen,
Als hier der Tod ihm nahm —

Tasso starb bekanntlich den Tag vorher, als er feierlich vom Papst auf dem Capitol gekrönt werden sollte.

Stanze 28. — Und deren Nahn der Mensch, von heil'ger Scheu gehalten,
Nur schweigend ehrt —

Nach dem Volksglauben fliegt ein Engel durch's Zimmer, wenn plötzlich ein allgemeines Stillschweigen sich durch eine Gesellschaft verbreitet.

— Das senkt das Haupt und geht betrübt einher —

In ältern Zeiten scheint bei allen Völkern

dem Pferde, als dem edelsten Thiere, ein lebendiges Gefühl für Liebe und Treue, und ein verständiger, ja oft prophetischer Sinn beigelegt zu seyn. So weinen die Pferde des Achill über den Tod des Patroklus und verkündigen ihrem Herrn seinen eignen Tod vorher; so vertrauen die verschwornen Perser nach dem Tode des falschen Smerdis die Wahl ihres künftigen Königs ihren Pferden. Die wunderbaren Eigenschaften des Byard, den Reinald von Montalban ritt, sind bekannt; und auch in den nordischen Sagen finden sich viele Beispiele, daß Pferde über den künftigen Tod ihrer Herrn getrauert haben und nach dem Tode derselben vor Schmerz gestorben sind.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schulze, Ernst,

Sämmtliche poetische Werke

Bd.: 5

Dilingen [1820]

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.360(9/10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090754-1